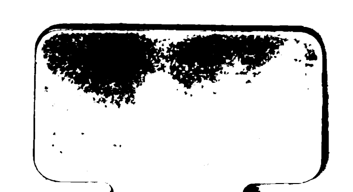



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Ludwig Börne's

Urtheil über H. Heine.

Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen.

Als Anhang:

Stimmen über H. Heine's letztes Buch, aus Zeitblättern.

Frankfurt am Main.

Bei Johann David Sauerländer.

1840.



Vorwort.

Die verwegnen und gemeinen Angriffe, durch welche Herr H. Heine nach Börne's Tode die Erinnerung an ihn zu entheiligen suchte, haben bei den redlichen Männern in Deutschland Stimmen des Unwillens und der Entrüstung über solchen Frevel erweckt. Der Herausgeber der folgenden Blätter hat die bis jetzt erschienenen, und ihm bekannt gewordenen Urtheile aus den verschiedenen Zeitschriften hier zusammengestellt, damit, so lange Heine's schlechtes Buch nicht der Vergessenheit anheimgefallen ist, auch erhalten bleibe, was die Zeitgenossen darüber dachten. Der Herausgeber hat sich aber auch bemüht, noch Ungedrucktes aus Börne's Briefen aus Paris 1831, 32, 33. sich zu verschaffen, in welchen dieser, von der Zeit an, wo er in Paris mit H. Heine zusammentraf, die Eindrücke schildert, welche Heine's Wesen auf ihn machte. Aus ihnen wird man sehen, daß

nicht Heine's hellenische Lebenslust, nicht sein heiterer und niedriger Liebesdrang, nicht sein erlogener Ekel vor dem reinsten und tadellosesten Verhältnisse innigst befreundeter Menschen, nicht seine Empfindlichkeit gegen volksthümliche Erscheinungen im Volke, ihn zum Hasse gegen Börne reizten; — nein, daß er Börne haßte, weil er das Gefühl mit sich herumtrug, von Börne's redlichem Ernste erkannt und verachtet zu seyn. Der Mangel der sittlichen Würde und das Bewußtseyn dieses Mangels, wie die Empfindung, daß er ganz durchschaut werde, haben Herrn H. Heine's bittern Zorn gestachelt; nichts konnte ihm klüger scheinen, als diesen Zorn zu unterdrücken, bis der gefürchtete Gegner ihm nicht mehr zu antworten vermöge; so hat er sich selbst gerichtet. Nun möge Herr H. Heine auch ferner seine Witze spielen lassen, sein flüchtiges Liedertalent überschätzen, die Schicksale der Völker und der Könige in gesinnungslosen Stylübungen besingen, seine apollinische Schönheit bewundern, und sich selbst im Traume die Kronen aufsetzen, die das Vaterland ihm nicht reicht. Nur schleiche er nicht mehr, zweifelnden Blickes, ein entlarvter Verräther, in das Lager der Freien.

Auszüge aus Börne's Briefen.

Paris, Sonntag den 25. September 1831.

— — — Gestern Abend um 10 Uhr bin ich hier angekommen. — — Ich logire im Hôtel de princes, eigentlich in dem nebenbeiliegenden dazugehörigen Hôtel de l'Europe, rue Richelieu. — — Als ich gestern in's Haus trat, zeigte mir der Wirth das Verzeichniß der im Hotel logierenden Fremden, um zu sehen, ob keine Bekannten darunter wären. Und da fand ich den Michel Beer und Heine. Aber meine Freude wegen des Letzteren sollte nicht lange dauern. Er hat gestern gerade das Haus, und wie ich fürchte, Paris verlassen. Die Sache ist mir noch dunkel. Der Wirth sagt, Heine habe seinen Koffer zu Fuld bringen lassen. Er wisse aber nicht, um auf des Fuld's Landhaus oder ganz weg zu reisen. Den Michel Beer habe ich noch nicht gesprochen, vielleicht erfahre ich von ihm, wie es sich mit Heine verhält. — — Ich habe den Beer gesprochen, mit dem

Heine ist es anders. Der, welcher im Hause gewohnt, ist ein Vetter von ihm. Der rechte Heine ist in Boulogne, wird bald zurückkommen und den Winter hier bleiben.

Paris, Dienstag den 27. September 1831.

— — Meine erste Frage an Madame .... war, wie ihr Heine gefalle? Nun hat diese Dame etwas von Ihrer Art, nicht gerne Böses von den Leuten zu sagen; ich merkte ihr aber doch an, daß er dort im Hause nicht gefallen. Doch tadelte sie blos, er spräche so ordinär, und von einem Schriftsteller, erwarte man doch auch in der Unterhaltung gewählte Worte. — — — Gestern Vormittag kam ein junger Mann zu mir, stürzt freudig herein, lacht, reicht mir beide Hände — ich kenne ihn nicht. Es war Heine, den ich den ganzen Tag im Sinne hatte! Er sollte schon vor acht Tagen von Boulogne zurück seyn, aber „ich war dort krank geworden, hatte mich in eine Engländerin verliebt" u. s. w. Man soll sich dem ersten Eindrucke nicht hingeben; aber mit Ihnen brauche ich mich nicht vorzusehen, das bleibt unter uns, und wenn ich meine Meinung ändere, sage ich es Ihnen. Heine gefällt mir nicht. Sollten Sie wohl glauben, daß, als ich eine Viertelstunde mit ihm gesprochen, eine Stimme in meinem Herzen mir zuflü-

sterte: „Er ist wie Robert, er hat keine Seele?“ Und Robert und Heine, wie weit stehen die aus einander! Ich weiß selbst nicht deutlich, was ich unter Seele verstehe; es ist aber etwas, was oft gewöhnliche Menschen haben und bedeutendere nicht, oft böse und nicht gute, beschränkte und nicht geistreiche Menschen. Es ist etwas Unsichtbares das hinter dem Sichtbaren anfängt, hinter dem Herzen, hinter dem Geiste, hinter der Schönheit, und ohne welches Herz, Geist und Schönheit nichts sind. Kurz, ich weiß nicht. Dem ... traue ich Seele zu und dem Heine nicht! und Sie wissen doch, was ich von ...'s Herzen halte! Es ist aber etwas dahinter. Ich und meines Gleichen, wir affektiren oft den Scherz, wenn wir sehr ernst sind; aber Heine's Ernst scheint mir immer affektirt. Es ist ihm nichts heilig, an der Wahrheit liebt er nur das Schöne, er hat keinen Glauben. Er sagte mir offen, er wäre vom Juste milieu, und wie nun alle Menschen ihre Neigungen zu Grundsätzen adeln, sagte er, man müsse aus Freiheitsliebe Despot seyn, Despotismus führe zur Freiheit, die Freiheit müsse auch ihre Jesuiten haben. Recht hat er, aber der Mensch soll nicht Gott spielen, der nur allein versteht, die Menschen durch Irrthümer zur Wahrheit, durch Verbrechen zur Tugend, durch Unglück zum Heile zu führen. Wie ich hier von Mehreren gehört, soll Heine sich gefallen, eine Melancholie zu affektiren, die er

gar nicht hat, und soll grenzenlos eitel seyn. Herrliche Einfälle hat er, aber er wiederholt sie gern, und belacht sich selbst. Heine soll gemein liederlich seyn. Er wohnt am Ende der Stadt, und sagt mir oft, es geschähe um keine Besuche zu haben. — — Sonderbar — gestern Abend hörte ich bei ... wiederholt etwas darüber spötteln: Heine spräche so oft und so viel von seinen Arbeiten. Was doch die Naturen verschieden sind! Wenn ich etwas in der Arbeit habe, ist mir unmöglich, irgend einen außer Ihnen zum Vertrauten meines Geheimnisses zu machen; mich hält eine gewisse Scham davon zurück.

Paris, Freitag den 30. September 1831.

Heine habe ich seitdem nicht gesehen. Was ich von ihm höre, giebt mir von seinem Charakter keine gute Vorstellung. Es ist doch sonderbar, daß ich immer eine Ahndung davon gehabt, und daß ich in seinen Schriften, so sehr sie mir auch gefielen, die unverkennbarsten Zeichen von Charakterschwäche gefunden. Und Charakterschwäche ist das Gefäß für alle Leidenschaften, und es wird von den Verhältnissen, dem Zufalle, dem Temperamente abhängen, was alles hineinkömmt. Er soll von grenzenloser Eitelkeit seyn. Er spielt und er könnte nichts thun, was mir größeres Mißtrauen gegen ihn einflößte.

Er hat schon einmal 50 Louisd'or auf einmal verloren. Den etwas bornirten ... scheint er als seine Lobposaune zu gebrauchen, welches ich diesem in Baden schon angemerkt.

— — — Heine hat mich diesen Vormittag besucht. Er hat sich nach Ihnen erkundigt und gesagt, Sie wären eine sehr liebe Frau. Es ist merkwürdig mit dem Heine und mir. Der erste Eindruck den er bei mir gemacht, verstärkt sich immer mehr. Ich finde ihn herzlos und seine Unterhaltung selbst geistlos. Es scheint, er hat seinen Geist nur in den Schreibfingern. Er spricht kein vernünftiges Wort und weiß aus mir kein vernünftiges Wort hervorzulocken. Er affektirt Menschenhaß und Verachtung. Gegen öffentliche Kritik seiner Schriften ist er sehr empfindlich. Er sagte mir selbst, er ginge am liebsten mit unbedeutenden Menschen um. Er ist sehr verdrossen und unheiter. Ich sah es ihm deutlich an, daß er keine rechte Geduld bei mir hatte und nicht erwarten konnte, bis er fort käme. Auch war ich froh als er ging, denn er hatte mich ennuyirt.

Paris, Samstag den 8. October 1831.

— — Ja, mit dem Heine ist es merkwürdig, wie ich mich getäuscht habe. Ich werde Ihnen etwas von ihm sagen, was Sie wundern wird. Heine ist ein vollkommener Bacher! wie er das geworden, oder vielmehr als geborner Jude geblieben, ist mir ganz unerklärlich. Er hat die regelmäßigste Erziehung und einen viel geordnetern Schulunterricht genossen, als ich selbst. Er hat ganz die jüdische Art zu witzeln, und opfert einem Witz nicht blos das Recht und die Wahrheit, sondern auch seine eigne Ueberzeugung auf. Dann höre ich überall, er sey von grenzenloser Eitelkeit, und solchen Menschen ist nicht zu trauen. Sie wechseln die Grundsätze wie die Kleider, um mit der Mode fortzugehen. Seine Neigung zur persönlichen Satyre, sowohl im Schreiben als im Sprechen, ist mir auch zuwider. Sein Spott ist sehr bösartig, und man muß sich sehr vor ihm hüten, daß man in seiner Gegenwart von Keinem etwas erzählt, was er brauchen kann. So erzählte ich einem gemeinschaftlichen Bekannten von uns Beiden, Robert in Baden jammere, daß in dieser Zeit sein Talent zu Grunde ginge. Einen Tag darauf kömmt Heine zu mir und sagt, er habe das erfahren und werde es bei der nächsten Gelegenheit drucken lassen; aber nicht von Robert von dem er gut Freund sey, sondern er wolle es erzählen, als habe das Raupach geklagt.

Paris, Donnerstag den 13. October 1831.

— — Es hat mir Jemand verplaudert, daß ihm Heine unter Gelobung der strengsten Verschwiegenheit, besonders gegen mich, anvertraut, er arbeite an einem politischen Werke, so etwas über die französische Revolution. Er fürchte meine Concurrenz. Was mir diese Art mißbehagt, kann ich Ihnen gar nicht genug ausdrücken. Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Heine, von so anerkannten großen Verdiensten, so kleinlich eitel sein kann? Gestern traf ich ihn bei Tische. Er verrieth mir, ohne es zu wollen, mit welchen literarischen Arbeiten er jetzt beschäftigt ist. Er fragte mich: was ich von Robespierre halte? Ich antwortete ihm: Robespierre und Lafayette sind die einzigen ehrlichen Leute in der französischen Revolution. Das schien seine Meinung auch zu seyn, er wollte mich aushören. So ein kleinliches Wesen kann mich ganz maliciös machen, und ich wäre im Stande, wenn ich einmal bestimmt erführe, worüber Heine schreibt, den nämlichen Stoff zu behandeln, nur um ihn zu ärgern — — — —

Ich komme wieder auf Heine. Sie müssen aber nicht etwa denken, daß es mir Vergnügen macht Böses von ihm zu reden, das nicht. Aber er interessirt mich als Schriftsteller und darum auch als Mensch. Ich sammele alles, was ich von Andern über ihn höre, und ich selbst über ihn beobachte. Da es mir nun langweilig ist, für

mich allein Buch und Rechnung über Heine zu führen, lege ich Alles was mir von ihm zukömmt, nach und nach in meine Briefe an Sie nieder. Ein schwacher Charakter wie Heine's, wie er mir schon aus seinen Schriften hervorleuchtete, muß in Paris völlig ausarten. Ich sehe ihn auf bösem Wege, und werde aus historischem und anthropologischem Interesse seiner Spur nachgehen. So müssen Sie das ansehen. Gestern Abend war bei .... von .... neuer Tragödie die Rede, die er in Baden meinem Urtheil unterworfen. Auf Verlangen sagte ich meine aufrichtige Meinung davon. Madame .... sagte mir: Vormittag sei Heine bei ihr gewesen und habe das Drama gelobt. Darauf bemerkte ich: Dann habe Heine geheuchelt, denn er verstehe das so gut als ich. Madame .... erwiederte: ja, wenn man dem Heine 1000 Franken giebt lobt er das Schlechteste. Ich, das möchte ich nun gerade nicht glauben. Madame .... Sie können es mir glauben, ich weiß es. — — Ein Deutscher erzählte mir, Heine habe ihm gesagt: ..... könnte mich nur auf eine Art erkaufen; wenn er mir alle Mädchen von Paris gäbe. (Ich sage Mädchen; Heine aber gebrauchte den gemeinsten Ausdruck dafür.) Er hat eine Art von Lüderlichkeit, die mir nie weder in Büchern, noch im Leben vorgekommen ist, und die ich mir psychologisch gar nicht erklären kann. Gemeine Sinnlichkeit trifft man häufig; aber doch selten wird ein junger

Mensch von seinen gemeinen Ausschweifungen, als von etwas Schönem, öffentlich sprechen. Romantische Liebe ist immer verschämt und verschwiegen. Heine aber läuft den gemeinsten Straßendirnen bei Tag und Nacht nach, und spricht in einem fort von dieser häßlichen Gemeinheit, in welcher er ein ästhetisches Vergnügen findet. Neulich kamen wir Abends vom Essen. Er sagte mir, er ging in den passage des panoramas — was er dort zu thun habe? Ich will sehen, ob keines von den Mädchen, die ich kenne, ein neues Kleid anhat — Heine ist doch schon 30 Jahre alt.

Samstag, den 22. October 1831.

— — Heine war bei mir und hat mir aufgetragen Sie zu grüßen. Er fragte mich, wie oft ich Ihnen schreibe, und als er hörte, wöchentlich zweimal, war er sehr darüber erstaunt. — — Höchst bedauernswürdig ist der Heine, aber nicht bloß zu beklagen, sondern auch anzuklagen, wegen seiner Gesundheit, die er durch Ausschweifungen zerrüttet und täglich mehr verdirbt. Er hat sich durch sein lüderliches Leben solche Uebel zugezogen, welche die Nerven und den Kopf endlich ganz zerstören, so daß dieser so geistreiche Mensch, noch einmal dumm, ja wahnsinnig werden kann, wenn er nicht so glücklich ist,

früher das Leben zu verlieren. Er ist so erschöpft, und das ist der Ausdruck, womit er gewöhnlich selbst klagt, daß er Abends 9 Uhr, zu nichts mehr, nicht zur leichtesten Unterhaltung mehr zu brauchen ist, und sich zu Bette legen muß. Er leidet beständig am Kopfe. Als er mir heute seine Uebel klagte, mochte ich ihm freilich die gefährlichen Folgen derselben, die er nicht kennt, nicht aufdecken, aber ich gab ihm mit dem wärmsten Eifer die besten Verhaltungsregeln, wie er seine Lebensart einzurichten und sich zu heilen habe. Es ist aber nicht daran zu denken, daß er sie befolgt; denn sein Charakter ist zu morsch, er hat nicht die geringste Willenskraft mehr.

Paris, Donnerstag den 27. October 1831.

— — Vorgestern war die Trauung von Dr. S . . Ich bald gestorben vor Ungeduld. Das soll mir aber zur Warnung dienen. Wenn ich das so langweilig an einem Fremden fand, wie unerträglich müßte mir erst seyn, wenn ich selbst heirathete. Von zehn bis zwei Uhr haben mich die beiden Trauungen auf der Mairie und in der Kirche hingehalten. Ich und Heine waren Zeugen und mußten die Protocolle des Civilstandes und des Kirchenbuches unterschreiben. Als der Secretair Heine fragte, wie sein Name geschrieben werde? antwortete er:

mit einem *Hache*, statt zu sagen mit einem *Asch* (H). Darüber wurde er von S. und H. ausgelacht, was ihn in die größte Verlegenheit setzte, denn so gern und oft er spottet, so wenig kann er doch selbst Raillerie ertragen. — — Bei dieser Heiraths-Gelegenheit, wo ich drei Stunden mit Heine beisammen war, konnte ich ihn recht gut beobachten und kennen lernen. Nie ist mir eine feigere Seele vorgekommen, die sich mit solcher Geduld von ihrem Körper tyrannisiren läßt. Er ist so herunter, so morsch, so bettlägerig in seinem ganzen Wesen, daß ich mir immer im Stillen überlegte, ob er mehr zu verachten oder mehr zu bedauern sei. Wenn einer mit einem solchen unglückseligen Zustande Nachsicht hat, so habe ich sie, denn ich brauche sie selbst für mich. Ich habe doch auch seit meiner frühesten Jugend an Krankheiten gelitten, die mein Gemüth beunruhigten, aber völlig beherrschen und umwerfen konnten sie mich doch nie, und mein Stolz siegte immer noch über meine Nerven. Heine aber versucht nicht den geringsten Widerstand, und wie eine Wetterfahne giebt er jeder Laune des Windes nach. Zerrissen, ausgefasert, abgefärbt, wie ein alter seidner Weiberrock, verdrossen, niedergebeugt, wehmüthig, wie einer der den Katzenjammer hat — ich möchte so nicht leben. Sollte einmal in Deutschland eine politische Revolution eintreten, so würde Heine, eine zwar kurze, aber für ihn und die Welt höchst verderbliche Rolle spielen. Er wäre wie alle

schwache Menschen, der blutigsten Grausamkeiten fähig. Er ist von der größten Feigheit, und er hat mir offen gestanden, daß er in Italien mit Florenz seine Reise beschlossen, weil er sich gefürchtet nach Rom zu gehen, denn er habe Feinde dort, die ihn gewiß hätten ermorden lassen (wahrscheinlich Graf Platen). Christenthum, Religion überhaupt, ist ihm nicht blos ein Gräuel, es ist ihm ein Ekel. Und als er unter solchen Gesprächen mich auf der Straße verließ und ich ihm eine Weile nachsah, kam er mir vor wie ein welkes Blatt, das der Wind umher treibt, bis es endlich durch den Schmutz der Erde schwer geworden, auf dem Boden liegen bleibt, und selbst zu Mist wird. — — —

Paris, Mittwoch den 2. November 1831.

— — — Sonntag habe ich mit Heine bei . . . zu Mittag gegessen. Wir trafen uns zufällig vor dem Hause und traten zugleich ein. Als wir ins Zimmer kamen fragte ich Madame . . ., ist denn der Boden stark genug, kann er zwei große Männer wie wir zugleich tragen? Es war das erste Mal, daß ich mit Heine in Gesellschaft war. Mit mir sprach er wenig, ja er blieb immer von mir entfernt, und suchte sich einen eignen Mittelpunkt. Abends, da mehrere Leute zur

gewöhnlichen Sonntags-Gesellschaft kamen, bemerkte ich, daß Heine mit keinem der bedeutenderen, gebildetern sprach, sondern sich gerade mit dem Jüngsten in der Gesellschaft, fast noch ein Knabe, zur Seite setzte, und sich mit ihm unterhielt. Er war gerade bei besserer Laune als gewöhnlich, ich kann ihn also nicht einmal mit seiner Hypochondrie entschuldigen. Seit Kurzem ist eine Schauspielerin vom dritten Range, mit ihrem Manne, einem Theaterdichter hier. Bei diesen Leuten ist Heine zu allen Zeiten des Tags. Und das sind nicht etwa genialisch — joviale — lebenslustige Menschen, sondern ganz solid — bürgerliche, aber auch sehr gewöhnliche Menschen. Was halten Sie von einem solchen eitlen Charakter, immer gemeine Umgebung zu suchen, um überall der Erste zu sein? Man merkt es dem Heine deutlich an, wie er immer gern, was besonders Auffallendes sagen möchte, und lieber schweigt, als etwas Gewöhnliches spricht. Besonders ärgert mich an ihm seine Sucht immer Lachen zu erregen. Lachen ist eine der untersten Seelenbewegungen, und ein Mann von Geist sollte auf höhere Wirkung ausgehen. Er hat mir neulich gesagt, daß er spiele, und ich habe ihm ganz freundschaftlich den Text darüber gelesen. Was ich gegen das Spiel vorgebracht, schien ihm alle neu zu sein. Ueberhaupt mag er sich um die Moral nie viel bekümmert haben. Der arme Heine wird chemisch von mir zersetzt, und er hat gar keine Ahndung

davon, daß ich im Geheim beständig Experimente mit ihm mache. — — — Philosoph ist Heine nicht und wird nie einer werden, und da bedenke ich dann freilich trotz meines argen Tadels, daß wenn man Heine seine Täuschungen, seine Verirrungen, seine Gedankenlosigkeit nehme, der Duft und Nebel, der so reizend und zauberisch über seine Schriften verbreitet ist, schwinden, und dann wenig an ihnen und an ihm selbst übrig bleiben würde. — — —

Paris, Donnerstag den 8. December 1831.

— — — Heine saß in Hiller's Conzert neben mir. Der ist so unwissend in Musik, daß er die vier Theile der großen Symphonie für ganz verschiedene Stücke hielt, und ihnen die Nummer des Conzert-Zettels beilegte, wie sie da auf einander folgen. So nahm er den zweiten Theil der Symphonie für das angekündigte Alt-Solo; den dritten Theil für ein Violoncelle-Solo, und den vierten für die Ouvertüre zum Faust! Da er sich sehr langweilte, war er sehr froh, daß Alles so schnell ging, und ward wie vom Blitz gerührt, als er von mir erfuhr, daß erst Nro. 1 vorbei sei, wo er dachte schon 4 Nummern wären ausgestanden. — — — Als ich dem Heine erzählte, der Artikel aus der Börsenhalle stünde auch in der Frankfurter Postzeitung, war er wie erstarrt vor Erstaunen und

Schrecken. Er sagte, das sei nicht möglich, das Rousseau etwas habe drucken lassen, worin er Heine beleidigt wäre, denn er kenne ihn seit zwölf Jahren. Auf jeden Fall wären die Stellen, die ihn beträfen, gewiß im Artikel weggeblieben. Lesen Sie ihn doch in der Postzeitung, und schreiben Sie mir, ob sich das wirklich so verhält. Wenn der Heine nur halb ein solcher Schuft ist, als er freiwillig bekennt, dann hat er schon fünf Galgen, und zehn Orden verdient. Schon zwanzigmal gestand er mir, und das ganz ohne Noth, dem Argwohn zuvorkommend: er ließe sich gewinnen, bestechen, und als ich ihm bemerkte: er würde aber dann seinen Werth als Schriftsteller verlieren, erwiederte er: keineswegs, denn er würde gegen seine Ueberzeugung ganz so gut schreiben als mit ihr. Und glauben Sie nicht, daß das Scherz sei; es beweis't nur, daß Heine schon ist, was werden zu können er nicht läugnet. Daß er offen und freiwillig von seiner Verdorbenheit spricht, beweist nichts gegen den Ernst; das ist die alte bekannte List, durch Selbstanklagen der Ueberraschung seiner eigenen Vorwürfe und der Andern keck in den Weg zu treten. Es sind Ausfälle aus der Festung des Gewissens, um die Belagerung zurück zu drängen. — — Schade ist es um Heine, daß seine schönste dichterische Begeisterung ihm aus dem Tranke sinnlicher Liebe kömmt, und ich habe ihm das gestern selbst gesagt. Zehn Jahre reifern Alters werden ihm viel von seinem Werthe

2*

nehmen. Zwar sind Heine's erotische Poesien mehr Eingebungen einer nach- und vorschwelgenden Phantasie, als eines gegenwärtigen Genusses, mehr Papiergeld als baare Münze der Liebe; aber mit den reifern Jahren verliert man zugleich mit dem Credit, auch die Kraft zu Heucheln, und dann wird Heine's poetischer Strom, seichter und niedriger fließen. Mir fiel das ein, bei seinen Betrachtungen, die er über ein Gemälde von Judith und Holofernes macht, und die er mit den Worten endiget: „Ihr Götter, soll ich sterben, laßt mich wie Holofernes endigen." — — Heine ist ein Narr mit seinem Rembrandt. Rembrandtisches hat er nun gerade am wenigsten. Sein Aeußeres, wie sein Inneres, seine Natur und seine Kunst, sind ganz pastellfarbig — blumenstaubig — es mit verdientem Lobe auszusprechen. Weder Oehl noch Finsterniß in ihm.

Paris, den 24. December 1831.

— — Heine's Charakter als Mensch und Dichter sehr bezeichnend, ist die Bemerkung, die er mir gemacht: daß er den Muth bewundere, mit welcher ich meine Blutigel-Geschichte in Dormans erzählt (die ihm übrigens sehr gefallen). Er hätte es nie gewagt, sich so der Gefahr lächerlich zu werden, auszusetzen.

Paris, Montag den 5. März 1832.

— — J . . . sind hier angekommen, und haben mir alles Mitgegebene eingehändigt. Wir haben noch jeden Tag mit einander gegessen im Palais royal, wo auch Heine und Andere hinkommen. Gestern beim Essen haben sie es mit angehört, wie ich dem Heine, was ich oft thue, die Wahrheit gesagt, und das etwas barsch. Gewöhnlich ist seine elende Feigheit der Text über den ich lese. Aber unter dieser Feigheit versteckt sich noch etwas Schlimmeres, eine niederträchtige Gesinnung. Das jetzige Treiben der Deutschen, die Association, das kömmt ihm alle lächerlich vor, und doch hat er sich unterschrieben! und das blos aus Feigheit, wie er selbst eingesteht. Er hat Furcht von den Deutschen Patrioten Prügel zu bekommen. Nein, so eine Feigheit ist mir noch gar nicht vorgekommen. Es ist ein Ekel, wie meine Rezensenten sagen. —

Paris, Mittwoch den 9. Januar 1833.

Das Buch von Heine ist noch nicht hier. Daß er ein Aristokrat werden würde, sah ich voriges Jahr schon kommen. Er ist es geworden aus Furcht, aus Eitelkeit, und aus Eigennutz. Ich bin überzeugt daß er Geld bekommen. Er ist der unglücklichste Mensch von der

Welt, dem die Eitelkeit das Leben verbittert. Da er keinen Glauben und keine Liebe hat, und nur um den Beifall schreibt, hängt er ganz von dem launischen Urtheile der Menschen ab. Ich war zugegen, als ihm Dr. ... (aus der Leipziger Zeitung) von dem Erscheinen meiner Briefe sprach. Er, wie Keiner hier, wußte ein Wort davon, denn ich hatte mit Niemand ein Wort davon gesprochen. Als Heine das hörte — er war eben im Lachen begriffen — zog sich plötzlich eine dicke finstere Wolke um sein Gesicht. Da bekam er nun Furcht, die gleichzeitige Erscheinung unserer Werke möchte ihm schaden, es möchte weniger von seinem Buche gesprochen werden.

Paris, den 19. Februar 1833.

— — Der Heine über sein Buch wird sehr von mir heruntergemacht werden; haben Sie denn beim Lesen gar nichts Dummes, Anmaßendes und Lächerliches gefunden?

Paris, Freitag den 15. März 1833.

— — — Es läge mir erstaunlich viel daran, alles abgeschrieben zu haben, was ich seit drei Wintern über Heine geschrieben, und nicht gedruckt worden. Wie aber

das machen? Alle Briefe durchlesen und abschreiben, würde zu große Mühe machen. Es bleibt also nichts übrig als sie mitbringen. Wollen Sie das thun? Es liegt mir sehr viel daran. Ich komme bestimmt mit dem Heine früher oder später öffentlich in Streit, und da kann ich es benutzen. In die neue Zeitung l'Europe littéraire, die seit Anfang März erscheint, schreibt er lange Artikel über die deutsche Literatur, wo seine niederträchtige Gesinnung „gräulich" hervortritt. Wie er mir selbst früher in seiner lächerlichen Eitelkeit ein gefährlicher Mensch und Schelm sein zu wollen gestanden, will er das Blatt benutzen seinen Freunden zu schmeicheln, und seine Feinde zu verlästern, und so spricht er gegen sein eignes besseres Wissen und urtheilt über Literatur und Schriftsteller. Goethe, den er so wenig achtet wie ich, streicht er heraus, um den Berlinern den Hof zu machen. — — Auf mich wird er wohl noch kommen, doch sagte er im letzten Blatte, wo von Goethe's Gegnern die Rede ist, in Bezug auf mich: „un enragé sansculotte lui présentant la pointe de sa pique." Kurz es juckt mich, mit ihm anzubinden, und ich muß doch mein Wort halten, denn ich habe ihm in meinen Briefen gedroht: „Die Wahrheit wird ihn treffen wie die Andern auch, nur tödtlicher." Da in der Europe littéraire nicht von Politik gesprochen werden soll, glaubt Heine in der Literatur seine politische Apostasie und

Kriecherei gegen die Diplomaten, verbergen zu können. Ich muß ihn entlarven. Stellen sie sich vor, daß er den .... lobt! Kurz er ist ohne alle Scham.

Paris, Freitag den 22. März 1833.

— — — Wie können Sie nur glauben, daß ich mit Leidenschaft gegen Heine verfahren werde? Es ist mir nur darum zu thun, den lächerlichen Plan der Aristokraten (und es ist eine förmliche Verschwörung gegen mich) zu vereiteln. Und das bringe ich zu Stande. Dazu bin ich ganz der Mann. Die Lacher werden auf meiner Seite seyn. — — Verlassen Sie sich übrigens auf mich, ich werde schon wissen was ich mit Heine zu thun habe. Ich muß ihm nicht Zeit lassen mich anzugreifen, sondern muß ihn angreifen, da er im Vertheidigungskriege sehr schwach ist, und also der Vortheil auf meiner Seite ist. Uebrigens ist nur meine Absicht, die Liberalen vor Heine zu warnen. Wenn sie einmal wissen, was er für ein Schuft ist und ihm nicht mehr trauen, laß ich ihn gehen und schreiben was er will.

Stimmen über H. Heine's letztes Buch,

aus Zeitblättern.

Vorrede zu Börne's Leben,

von K. Gutzkow.

Dies Buch sollte zunächst die Einleitung zu einer neuen Ausgabe der in den deutschen Bundesstaaten erlaubten Schriften Börne's seyn. Die Unterhandlungen mit den Erben Börne's zerschlugen sich aber, eine Buchhandlung in Stuttgart wußte sich das Verlagsrecht zu erwerben, das Unternehmen gerieth in Stocken und die Biographie Börne's, schon im Herbst vorigen Jahres vollendet, wurde unter diesen Umständen in ihrem Erscheinen länger hingehalten, als die zunächst daran betheiligten Freunde Börne's wünschen mußten.

Ueber eine kurze Charakteristik, welche ich erst nur zu geben bezweckte, wuchs das sich anhäufende Material hinaus, von allen Seiten trug mir die Gunst des Zufalls Blätter und Zweige zu dem Ehrenkranze, den ich einem Todten winden wollte, heran, ich wurde Biograph des Verfassers der „Briefe aus Paris," ohne es zu wollen.

Wenn ich auf dem halben Wege, wo ich mich entschließen mußte, vor- oder rückwärts zu gehen, mich zum

ersteren entschloß, so geschah es, weil ich unter den jetzt wirkenden Schriftstellern wohl einer der wenigen bin, die zu einer Entwickelung der Lebens- und Autorenmomente Börne's einen gewissen Beruf haben. Wenn ich, auch jetzt noch schwankend, mich endlich wirklich entschloß, an das schwierige Werk zu gehen, so gab den letzten Ausschlag meine durch theure Familienbande erleichterte Kenntniß des Bodens, auf welchem Börne wuchs und reifte. So wie man Goethe's Jugend und in ihrem ganzen Daseyn Bettina und Clemens Brentano nicht ohne Kenntniß der Frankfurter Lokalitäten innigst verstehen kann, so muß man auch für die richtige Auffassung Börne's auf einem Terrain heimisch seyn, das für Poesie und Verständniß des öffentlichen deutschen Lebens voll der eigenthümlichsten Anregungen ist.

Ein mißlicher Umstand hätte mich freilich zurückhalten können: Ich habe Börne nicht gekannt. Manche seiner nähern Freunde, die mir mit Rath und That beistanden, haben dies oft bedauert. Indessen beruhigt es mich, daß ich seine nächsten Freunde, die mit ihm gelebt, doch oft auch darauf ertappte, daß sie mit ihm nicht auch empfunden hatten. Ihre Urtheile über den Verstorbenen widersprachen sich. Sie hielten mit verzeihlicher Täuschung allzusehr am Menschen fest und wußten für jede geistige Lebensfunktion des Freundes Gründe, die von den Andern wieder bestritten wurden. So konnt' ich, wenigstens schien es mir so, vielleicht besser in die Wahrheit dringen, als wenn ich durch persönliche Bekanntschaft wäre mit in diesen Strudel von Widersprüchen gezogen gewesen. Das unmittelbare Leben ist selten ohne Verstimmungen. Wir

sind nie in dem Grade frei von unserm eignen Interesse, daß wir bei persönlichen Collisionen stets den Blick ungetrübt und das Vorurtheil unbefangen erhielten.

Von früh an hab' ich die Neigung gehabt, mich in fremde Individualitäten hineinzuleben. Die besten Menschenkenner sind die, welche von den Tugenden und Schwächen der Andern Vortheile zu ziehen wünschen; die ihnen zunächst kommen, die, welche einen Fanatismus daraus machen, gegen Jedermann gerecht zu seyn. Ich bin immer erschrocken, wenn ich irgend Einen unbedingt verurtheilen hörte; denn meine eigene Lebensentwickelung zeigte mir nur zu sehr, daß wir in unserm Gemüth von der ganzen Welt abweichen können, ohne deßhalb Ursache zu haben, uns weniger gut und gerecht zu erscheinen. Was ich mir selbst geschenkt wissen wollte, dies Vertrauen auf die individuelle Selbstgerechtigkeit der Menschen, hab' ich andern nie entzogen, ja mit Leidenschaft mir darin gefallen, mich in die Denk- und Fühlweise Anderer hineinzuleben, Adern und Geflechte in fremden Seelen tief zu verfolgen und die Menschen von innen heraus zu beurtheilen. Was mich in der Poesie zum Dramatiker, mußte mich in der Prosa zum Biographen machen.

Ich zweifle nicht, daß diesem Buche viel Berichtigungen und Erweiterungen bevorstehen. Erst wenn viele persönliche Freunde Börne's lesen werden, wie sich in seinem Leben eine gewisse Ordnung nachweisen läßt, werden sie sich angeregt fühlen, diese Ordnung zu vervollkommnen. Es werden sich Anekdoten mancherlei Art an das nun vorerst einmal Gegebene ansetzen. Ich zweifle auch nicht, daß die Auffassung, die in diesem Buche herrscht, nicht

allseitig genügen wird. Es war mir nicht möglich, mit den Lebensmomenten eines so merkwürdigen Mannes, wie Börne war, erst ein polizeiliches Verfahren anzustellen. Sollt' ich zu Gericht sitzen und von einem abgekühlten Standpunkt herab in Börne's Leben sichten und scheiden, hier einräumen, dort verdammen und aus einer Charakteristik eine gerichtliche Anatomie machen? Es ging nicht. So wenig die Meinungen Börne's von seiner Zeit, der rücksichtslose Ton, in dem er sie vortrug, von den Gährungen der Julirevolution zu trennen sind, so wenig möcht' ich von der einfachen Erzählung seines Lebens das hingebende, enthusiastische Colorit entfernen, welches sein ganzes Leben ausströmte. Ein Biograph soll seinen Gegenstand mitdurchleben und in ihm mit so viel warmer Toleranz aufgehen, daß sogenannte „Rettungen," wie sie der gute, menschenfreundliche Lessing von verkannten Geistern der Vorzeit schrieb, von vornherein niemals nothwendig werden.

Freunde und Bekannte des Verstorbenen haben mich mit Bausteinen zu diesem Gedächtnißtempel unterstützt. Ihnen meinen Dank! Viele, die dem Verstorbenen nahe standen, fürchteten sich, ihrer Beziehungen zum „Römer" wegen mit ihm zusammen genannt zu werden, oder hielten sich im Stillen für zu unbedeutend, die Aufmerksamkeit des deutschen Bundes zu erregen. Manchen ging es aber noch eigner. Sie hatten mit Börne gelebt und wußten nichts von ihm. Sie hatten mit ihm gegessen und getrunken, und kein Wort, das er gesprochen, war ihnen im Gedächtniß geblieben. Es waren dies Männer, welche sich selbst auszeichneten. Feiner atomistischer Staub des Egoismus, der in menschlichen Seelen zerstreut ist! Sie

leben mit Geräusch, jeder ihrer Tritte macht ein Echo, sie haben nie den Mund geschlossen, sie leben mit Händen und Füßen und was um sie vorgeht, für den Herzensschlag in der Brust eines Nebenmenschen haben sie kein Ohr. Einen Augenblick zu schweigen und den Andern reden zu hören, wär' ihnen sonderbar. Nach zehn Jahren ist der Andere eine europäische Berühmtheit und sie müssen sich schämen, daß sie mit ihm lebten, ohne von ihm Eindrücke empfangen zu haben.

Freilich kann hier eine Entschuldigung eintreten. Börne gab sich nicht, sondern er wollte genommen seyn. Es fehlte ihm das Talent, mit sich selbst Komödie zu spielen, sich als der, der er war, auch in Scene zu setzen und sich jene Ruhe um ihn her zu erzwingen, die man braucht, um gehört zu werden. So haben viele seiner Freunde einen unbestimmten Erinnerungsdämmer von ihm, ein lachendes wohlthuendes Flimmern des Gedächtnisses, darin aber nichts Bestimmtes, nichts, was besonders des Notirens ihnen denkwürdig erschienen wäre. Auch diese Erscheinung hab' ich zur Charakteristik Börne's zu verwenden gesucht und ich hoffe, die Folgerungen, die daraus in meinem Buche gezogen sind, wird man nur billigen können.

Bücher, die ich benutzen konnte, hab' ich an den betreffenden Stellen angezogen. Hauptquelle waren Börne's eigne Schriften und die Blätter der Geschichte, wie sie seit der Scene im Ballhause von Versailles bis zum Jahre 1837, wo Börne starb, vor uns aufgeschlagen liegen. Wo ich Lücken in Börne's Lebensmomenten fand, hab' ich sie getrost durch die Geschichte ergänzt; denn man kann

annehmen, daß sein innerer Mensch von Ebbe und Fluth in der Politik immer bedingt war. Sogar auf seinen Körper wirkten die Ereignisse, wie bei uns Andern nur die Einflüsse der Atmosphäre. Wenn er Gichtschmerzen hatte, konnte man annehmen, daß sich das politische Wetter ändern würde. Papierspekulanten hätten größere Stücke auf ihn halten sollen. Denn wenn ihm das Essen nicht schmeckte, stak sicher ein Congreß in der Luft.

Das überlang verzögerte Erscheinen dieses Buches erlaubte, daß ich erst noch die Schrift lesen konnte: „Heinrich Heine über Ludwig Börne." Sie ist vor einigen Tagen erschienen und scheint den Zweck zu haben, die in Deutschland herrschende versöhnte Stimmung über den vielverkannten, ungestümen, aber edlen Todten wieder zu zerstreuen, meiner Biographie desselben im Voraus jeden Glauben zu nehmen und um einen Namen, von dem allmählig der irdische Dunst des Vorurtheils sich zu verziehen anfing, wieder auf's Neue einen Gestank von Persönlichkeiten zu verbreiten, der jede Beschäftigung mit ihm widerlich machen muß, sey's auch zum Theil auf Kosten dessen, der diesen Unrath in die Oeffentlichkeit auf seinen Schultern hineinträgt! Wer die Schrift von Herrn Heine gelesen hat und an Börne kein tieferes Interesse nimmt, wird sagen: Seht, da reiben sich die beiden undeutschen Menschen gegen einander auf, der Todte an dem Verwesenden, der Jakobiner am Narren, die Revolution an ihren eignen Excrementen! Diese Schrift des Herrn Heine ist eine große Unannehmlichkeit für Börne, ein Unglück für den, der sie schrieb, und fast ein Todesurtheil für die Sache, der beide gedient haben.

Ich werde nie meine Feder eintauchen, um gegen Herrn Heine zu schreiben. Wir tauchten sie ja in unser eignes Blut! Es giebt viele Freunde der neuern Literatur, die es schmerzlich bedauern daß unter den Gliedern derselben keine Einigkeit herrscht. Sie wollen für Ideen streiten, sagen sie, und schlachten sich der eignen Eitelkeit! Ich weiß es, daß diese Selbstbefehdungen der jüngern Literatur den Feinden derselben ein großes Vergnügen gewähren und würde mich nie dazu verstanden haben, über Herrn Heine auszusprechen, was ich über ihn seit Jahren empfinde. Aber hier gilt es einer höhern Pflicht. Er hat durch seine in ihrer Veranlassung ganz unerklärliche Schrift auf die Bahn, die mein Buch über Börne zurücklegen sollte, soviel Hindernisse gestreut, er hat auf die Region, in der sich mein Buch bewegt, so vielen widerlichen Hautgout ausgedunstet, daß ich gezwungen bin, im Interesse Börne's und seiner Freunde gegen ihn aufzutreten. Ohne Beziehung zu Börne hätt' ich Herrn Heine's Buch bemitleiden können; als Biograph des Angegriffenen werd' ich es widerlegen müssen.

Deutschland wird nicht begreifen, was Herr Heine mit seiner Schrift eigentlich bezweckte. Der Titel: Heine über Börne verräth allerdings deutlich, daß das ganze Buch der Selbstüberhebung gewidmet ist und der Gegenstand desselben das Axiom seyn solle: Heinrich Heine geht doch über L. Börne, ein Axiom, das in lapidarer Kürze allerdings den Titel abwerfen kann: Heinrich Heine **über** Ludwig Börne! Aber warum bleibt diese Entscheidung nicht der Kritik, nicht den Zeitgenossen oder der Nachwelt überlassen? Wem sind diese Rangstreitig-

keiten nicht schon bei größeren Namen, wie Schiller und Goethe, zuwider gewesen? Würde Goethe je ein Buch sich nur haben denken können: Goethe supra Schiller! Ich sage supra; denn daß Herr Heine an *de* dachte, möchte ich zu seiner Ehre nicht glauben. Supra ist nur kindisch und eitel, de aber wäre lächerlich und anmaßend.

Die Schrift des Herrn Heine kommt in vieler Hinsicht zu spät. Zu spät — weil Börne todt ist und man solche Verläumdungen, wie sie hier gedruckt sind, nur von einem Lebenden sollte auszusprechen wagen. Zu spät — weil Börne's Grab längst so dicht mit der freundlichen, versöhnten Anerkennung der deutschen Nation bewachsen ist, daß die Brennnesseln des Herrn Heine auf dem geweihten Platze keinen Raum übrig finden. Zu spät — weil Herr Heine die deutsche Nation wegen einer Frage beunruhigt glaubt, die uns diesseit des Rheins sehr gleichgültig ist. Herr Heine weiß nicht, daß man sich jetzt in Deutschland mit den wichtigsten Erörterungen über Kirche und Staat, mit den Untersuchungen über Protestantismus und jesuitische Reaktionen, über Preußens und Rußlands Zukunft, über hundert wichtige Kulturfragen, nur nicht mehr mit seinen „Reisebildern" beschäftigt. Es hat etwas Rührendes! Herr Heine ging vor zehn Jahren nach Paris und bildet sich ein, daß Deutschland noch immer auf Vollendung des Perioden harrt, den er grade angefangen hatte, als sein Fuß das Hamburger Dampfschiff betrat, welches ihn nach Havre transportirte. Er glaubt, wir knusperten noch immer an den kleinen Gedichten und Novellen der damaligen Taschenbücher, an seinem Streit mit Platen, an seinen Salonwitzen, an einem Bilde, das

er von Herrn von Raumer brauchte und ähnlichen, großartigen Leistungen, von denen er (S. 363) sagt: „Meine Leistungen sind Monumente, die ich in der Literatur Europa's aufgepflanzt habe, zum ewigen Ruhme des deutschen Geistes." Weil Herr Heine glaubt, daß wir um diese Monumente wie die Zwerge noch immer mit staunender Bewunderung herumgingen, so hielt er eine Schrift über seine persönlichen Differenzen mit Börne für ein Unternehmen, dessen Erscheinung man nicht zu motiviren brauche.

Ob sich Herr Heine für witziger, poetischer, unsterblicher als Börne hält, kann dem Biographen des letztern gleichgültig seyn. Immerhin mag er ein Buch schreiben, dessen Thema in folgenden Worten (S. 240) ausgesprochen liegt: „Börne's Anfeindungen gegen mich waren am Ende nichts anders, als der kleine Neid, den der kleine Tambour-Maitre gegen den Tambourmajor empfindet: er beneidete mich ob des großen Federbusches, der so keck in die Lüfte hineinjauchzt, ob meiner reichgestickten Uniform, woran mehr Silber, als er der kleine Tambour-Maitre mit seinem ganzen Vermögen bezahlen konnte, ob der Geschicklichkeit, womit ich den großen Stock balanzire, ob der Liebesblicke, die mir die jungen Dirnen zuwerfen, und die ich vielleicht mit etwas Koketterie erwiedre!" Allein diese Schilderung der eignen Liebenswürdigkeit, des „fetten Hellenismus" seiner schönen Gestalt, der Liebesblicke, die ihm die jungen Dirnen des Palais Royal zuwerfen, mußte nicht auf Kosten eines Mannes geschehen, dessen sittliche und politische Bedeutung, publi-

zistische Tiefe und römische Charakterfestigkeit, dessen schö=nes edles Gemüth und zarte Hingebung an Schmerz und Unglück, dessen Herz in allen seinen Lebensfunktionen ihn gegen Herrn Heine als einen Riesen erscheinen läßt, der ganz ruhig die Hand auf die „europäischen Monumente" des Herrn Heine legen und sagen kann: „Siehst Du, ich bin doch größer als Du!"

Herr Heine erzählt uns seine Berührungen mit Börne. Er erzählt, wie er ihn gefunden, im seidnen Schlafrock, mit der Pfeife im Munde, schwerhörig, heute krank, morgen gesund. — Auch diese Beschreibungen sind zum Theil wahr, theils ergötzen sie, weil sie aus dem Bestreben hervorgehen, zu zeigen, daß Herr Heine schöner gebaut, corpulenter, liebenswürdiger, kurz ein Mensch wäre, den man mit Börne gar nicht vergleichen könne. Mißlich aber ist es mit den Aeußerungen, die er Börne'n in den Mund legt. Diese füllen oft in einem Zuge mehr als sechs bis sieben Seiten. Sollte Herr Heine schon vor zwanzig Jahren die Absicht gehabt haben, seine Memoiren zu schreiben und über die Aeußerungen der Menschen, mit denen er umgeht, schon so lange Buch führen? Nein, es ist unmöglich. Diese langen Tiraden, die oft witzig, oft durch ihre Länge unge=nießbar sind, kann Börne nicht gesprochen haben. Herr Heine, der ein so schwaches Gedächtniß hat, daß er sogar dasjenige, was ihm das Theuerste war, seine Grundsätze, mit der Zeit vergaß, Herr Heine sollte den Kopfrechner Dase an Intensität des Erinnerungsvermögens übertreffen? Gegen die Aechtheit dieser Diatriben müssen wir also von vorn herein protestiren. Sie sind ohne Zweifel durch einen schlagenden Einfall Börne's angeregt, aber in dieser Form

ohne Widerrede von Heine eben so erfunden, wie die Reden, die Cornelius Nepos auch Imperatoren halten läßt, die größer waren als er.

Alle Welt wird mit mir darin übereinstimmen, daß das, was Börne bei Herrn Heine redet, ihn eben nicht im liebenswürdigsten Lichte erscheinen läßt. Nicht nur, daß er sich wie ein unsinniger Coupe tête in seinem politischen Fanatismus gebehrdet, er ist auch lasciv, gewöhnlich und nicht selten beinahe gemein. Diese Lüge in dem Buche des Herrn Heine hat mich — nächst der empörenden Mißhandlung eines edlen weiblichen Gemüths — am tiefsten gekränkt, hat mich um so mehr gekränkt, als vielleicht Börne sich wirklich gehen ließ, wenn er mit der saloppen Gesinnungslosigkeit, der witzelnden Blasirtheit und dem bekannten bauchgrimmenden Ennui des Herrn Heine zusammen kam. Wir sind Menschen und Börne war sogar ein guter Mensch. Wenn er in Herrn Heine's Gegenwart manches Lascive und Triviale sprach, so that er es aus Gefälligkeit gegen den Mann, der ihn besuchte. Er war zu gutmüthig, um Herrn Heine eine andere Sprache vorzuschlagen, als welche dieser in seiner Unterhaltung gewohnt ist. Es sind wahrhaft häßliche Dinge, namentlich über Christen- und Judenthum, die Herr Heine Börne'n in den Mund legt. Wenn sie nicht ganz erfunden sind, so beweisen sie nur, wie freundlich Börne in seinem Wesen war, wie wenig er den Streit liebte und mit wie zarter Aufmerksamkeit er denen entgegenkam, die ihn besuchten. Womit sollte er Herrn Heine unterhalten? Er schätzte den jungen Mann, er setzte große Hoffnungen auf seinen Styl, er glaubte ihn aufmuntern zu müssen

und ging harmlos auf die albernen Talmudwitze ein, an denen Herr Heine mehr seinen Humor genährt hat, als an unserm großen Jean Paul, den er in diesem Buche einen „confusen Polyhistor" nennt! Ja, um die Wahrheit ganz zu sagen, man muß wissen, daß zwei getaufte Juden von so lachlustiger Natur, wie Börne und sein Schatten, tausend Gelegenheiten finden, an den drolligsten Vorkommnissen innerhalb der Synagoge und des Ghettos ihren Witz zu üben. Es ist recht betrübend für mich, daß ich manchem Israeliten vielleicht weh thue, wenn ich bekenne, daß mir nichts Ungezügelteres vorgekommen ist, als wenn zwei jüdische aufgeweckte Köpfe sich gegenseitig in witzigen Einfällen zu überbieten suchen. Der arme Börne (Herr Heine nennt ihn in seinem ganzen Buche nicht anders) ließ sich vor dem jungen Manne, der ihn besuchte, mehr als billig gehen und dieser benutzt jetzt dessen problematische Aeußerungen, um über Börne einen häßlichen gelben Nebel zu verbreiten. Möchte diese Aufklärung des wahren Sachverhältnisses ihn von dem Andenken des trefflichen, grade in seinem häuslichen Gespräche immer gewiegten und besonnenen Mannes für immer verscheuchen!

Der politische Theil der mit Börne gepflogenen Unterredungen des Herrn Heine bezweckt, Ersteren als einen republikanischen Narren, Letzteren als einen Royalisten, oder wie man es von den ausgesöhnten Legitimisten in Frankreich nennt, als einen Ralliirten hinzustellen. Börne ist nach Herrn Heine ein Sansculott, er dagegen nur ein philosophisch-gemüthlicher Beobachter des Laufes der Begebenheiten, Börne gehört zur Parthei des Berges, Herr Heine zur Parthei des „Sumpfes." Ich habe die zahme,

royalistische Widerrufs-Politik des Herrn Heine mit Vergnügen gelesen, denn sie läßt hoffen, daß man die Polizei-Aktuarstelle, welche Börne früher in Frankfurt bekleidete, vielleicht ihm überträgt, und ihm dadurch Gelegenheit verschafft, sich im Vaterlande von dem geringen Gewicht, das man noch auf seine Worte legt, selbst zu überzeugen. Allein man bedenke: die erwähnten Gespräche mit Börne sind alle zu einer Zeit gehalten, wo Herr Heine selbst einer der unternehmendsten Jakobiner war, zu einer Zeit, wo seine Schriften mit der Marseillaise begannen und der Parisienne aufhörten; zu einer Zeit, wo seine Pamphlets nur verstümmelt erscheinen konnten, weil kein deutscher Druckherr wagte, seine Finger zum Aufbau all der Mausfallen und Guillotinen, die in diesen Räsonnements drohten, herzugeben. Nun ist nicht zu läugnen, (und mein Buch wird darüber mit Ernst und Aufrichtigkeit urtheilen) daß Börne in den Tagen nach der Julirevolution sich der Hoffnung auf einen gewaltsamen Umschwung der Begebenheiten mit rücksichtsloser Leidenschaft hingab; allein was ist edler, wahrer und redlicher: diese Ansichten auch innerhalb seiner vier Wände vertheidigen, oder sie, wie es bei Herrn Heine der Fall war, nur zur interessanteren Draperie seines Styles zu benutzen und nach einigen Jahren, in Hoffnung auf die Frankfurter Polizei-Aktuarstelle, sie als nie dagewesen läugnen? Das dritte Wort in Herrn Heine's „französischen Zuständen" ist die Tricolore, die Guillotine, das Ça ira u. s. w., bei Börne war es auch das dritte Wort in der Conversation. Gesetzt, sie wären Beide in einem betrübten Irrthum befangen gewesen, wer war redlicher, Börne oder sein Judas?

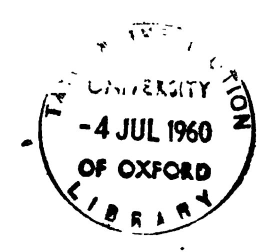
Herr Heine hat die Absicht, die patriotischen Erhebungen seit 1830 als lächerlich hinzustellen. Große Anfänge, die klein enden, fordern leicht den Witz heraus. Allein auch hier muß der Spötter Berechtigung haben und Herr Heine, der Jahrelang um die Gunst der republikanischen Parthei in Paris buhlte, hat diese nicht. Wenn über das Mißlingen des Hambacher Festes ein Mann von deutschem Gefühl, Sinn für Gemeinwohl, ein Freund gesetzmäßiger Freiheitsentwickelung frohlockt, so wird man ihm vielleicht mit getheilter Empfindung zuhören; allein Herr Heine sollte ein Recht haben, die süddeutsche politische Bewegung, die Vorfälle in Rheinbaiern und das Associationswesen der deutschen Handwerker zu bespötteln? Er hat es einmal deshalb nicht, weil er früher seine Schriften mit den grellsten revolutionären Farben überpinselte, und zweitens auch darum nicht, weil ein Herz ohne Gefühl, ein Charakter ohne Stetigkeit, ein Streben ohne Gesinnung überhaupt nicht berufen ist, in ernsten Fragen, die das Gemeinwohl berühren, eine Ansicht für oder gegen auszusprechen. Wer so tief, wie Herr Heine, im Irdischen, Materiellen, in der Blasirtheit des Jahrhunderts verkommen ist, dem kann nicht einmal das Frohlocken über eine gescheiterte Unbesonnenheit gestattet werden. Alle deutschen Ehrenmänner, die den Gang der Begebenheiten seit 1833 billigen, werden darin einig sein, daß sie nimmermehr zum Organ dieser Billigung Herrn Heine wählen möchten. Der deutsche Sinn ist einmal so. Börne mit seiner Uebertreibung steht uns immer noch ehrenwerther da, als Herr Heine mit seinem Widerruf.

Die gänzliche Unfähigkeit unseres leidigen Gewähr=

mannes, sich in die Tiefe eines edlen Gemüthes zu versenken, beweisen die schnöden Trivialitäten, die Herr Heine über die religiöse Stimmung, die Börne'n am Abend seiner Tage für vieles Gescheiterte tröstete, sich erlauben zu dürfen glaubt. Auch über diese Erscheinung werden nachstehende Blätter sich wahrer aussprechen, so wie denn überhaupt mein Buch auch die einzig als wahr annehmlichen Aufschlüsse über das Zerwürfniß zwischen Börne und Herrn Heine enthalten dürfte. Herr Heine hat der Wahrheit durch seine Schrift zuvorkommen wollen; aber ich denke, da jene nach der Lüge erscheint, wird ihm das Aufräumen der Gegnerin um so leichter werden.

Ich gestehe, daß ich für das Unterhaltende und Witzige in der Schrift des Herrn Heine nicht unempfindlich bin. Er wird für das Formelle in seinen Büchern wenig so dankbare Leser haben, wie mich. Herr Heine ist ein muntrer Kopf, der, ohne wissenschaftliche Bildung, mit einer, weniger poetischen, als poetisirenden Gabe ausgestattet ist, die ihm erlaubt, an den Dingen mehr Seiten wahrzunehmen, als sich der Beobachtung des Verstandes auf den ersten Blick darbieten. Weniger Poet, als poetischer Dilettant aus der romantischen Zeit, weiß er den Gegenständen seiner Beobachtung eine phantastische Appretur zu geben, die von einem angebornen Sinn für das Naive, das Detail, das Unwesentliche, Specielle unterstützt wird. Ohne sittliche Selbsterziehung, von den Schmeicheleien seiner Umgebungen früh gehätschelt, angewiesen auf Lebensernten, die er nicht zu säen brauchte, ein verwöhntes Kind der Familiencoterie, schlenderte er mit nachlässiger Indifferenz durch ein menschliches Daseyn, das

ihm der Zufall sanft genug bettete, blieb bei jeder Albernheit, die ihm das Leben der Straße bot, stehen und glossirte die Menschen, ihre Sitten, ihre Meinungen, ihre Schicksale, ihren Glauben. Nie hat Herr Heine aus dem Kreise des kleinlichsten Egoismus heraustreten können, nie empfand er für das, „Was, wie Goethe sagt, der ganzen Menschheit zugetheilt ist.“ Zieh man ihn der Unwahrheit, nannte man ihn gesinnungslos, häufte man Vorwurf auf Vorwurf, — es ließ ihn gleichgültig, wenn man ihm nur — den Witz einräumte! Und in der That, das Talent, sich im fernen Paris in eine dunkle, versteckte Stube einzuschließen und von dort aus über die Lächerlichkeiten von tausend Menschen, denen er im Leben begegnete, spottend nachzugrübeln: dies Talent besitzt er meisterhaft. So muß ich gestehen, hab' ich Vieles in seinem Buche über Börne belacht. Aber nun denke man sich, wenn man gezwungen werden soll, auf Kosten edler Menschen zu lachen! Wenn man mitten in einem spaßhaften Satze vor der beleidigenden Wendung desselben erschrickt und für einen Autor erröthet, der nicht mehr erröthen zu *können* scheint! Als ich von Herrn Heine's Witz gebrandschatzt wurde, auch über Edle zu lachen, da war es mir, als bekäme man von einem Restaurant eine Fleischspeise mit pikanter, appetitreizender Sauçe, striche diese mit dem Messer fort und würde dann plötzlich von einem infamen Faulgeruch angedunstet, den die Capern und Champignons verdecken sollten, oder man nähme einen Bissen in den Mund und müßte ihn aus Schreck über ein langes, durchsichtiges, rothes Haar an der Gabel wieder fallen lassen! Solche Schrecken bietet fast jede Seite der Schrift des Herrn Heine dar.



Auch ohne meine Rüge wird man die Mißhandlung einer edeln gebildeten Dame, die Börne'n in treuer Anhänglichkeit ihr Leben gewidmet hat, empörend finden. Das Verhältniß Börne's zu Madame W. (es ist in meinem Buche thatsächlich dargestellt) gehört zu jenen schönen Begegnungen edler Seelen, die zum Glück der Dichter und Weisen nicht bloß von ihnen nur zum Gegenstand ihrer Schöpfungen gewählt wurden, sondern die oft sie selber beglückten und ihnen ein einsames Daseyn verschönerten. Ganz Frankfurt, hierüber gewiß kompetent, stimmt darin überein, daß Börne's Verhältniß zu Mad. W. ein ebenso wohlthätiges für den verlassen und einsam in der Welt stehenden Unverheiratheten, wie seiner Natur nach rein und sittlich war. Herr Heine wahrlich sollte einer der Ersten seyn, der das Poetische einer solchen Beziehung mehr, als Andere, zu würdigen wüßte. Statt dessen bringt er diese Dame an den Pranger der Publicität. Er entwürdigt ihr Leben, er bezweifelt ihre Sittlichkeit, er schändet sie mit der Lascivität seines gemeinen Witzes. Eine Frau, die ihn durch nichts gekränkt haben kann, als durch ihre liebende Verehrung für Börne, ihr Gatte, der der dritte in einem Seelenbunde war, für dessen Verständniß die alltäglichen Begriffe unseres Lebens nicht ausreichen, alle diese Beziehungen werden hier von dem frechen Spott des Herrn Heine so besudelt, daß sie wie die Cloake eines eben so unsittlichen Verhältnisses aussehen, als in dem Herr Heine, Zeitungsnachrichten zufolge, selber leben soll. O wie tief ist die Würde unserer Literatur gesunken! Ein Schriftsteller, der sich einbildet, „europäische Monumente" errichtet zu haben, kann sich darin gefallen,

kleine Kothhaufen aufzubauen, wie die Gamins der Straße! Wenn dieser zügellose Mißbrauch der Presse fortfrißt, welches sittliche weibliche Gefühl wird nicht zittern vor einer Berührung mit Dichtern und Schriftstellern? Hingebungen, wie sie Goethe, Bürger, Tieck, Schlegel fanden, werden aus Furcht, öffentlich gebrandmarkt zu werden, aussterben und der Poet wird auch darin der ärmste werden, daß kein Frauenherz mehr seinem Frieden traut, und ihm, wie Herrn Heine's, des großen Sittenrichters, Beispiel lehrt, nichts übrig bleibt, als eine Wahl unter den Nachtvögeln des Palais Royal.

Ich bin zu Ende. Herr Heine schließt sein Buch mit einer von ihm schon abgenutzten Allegorie fast wie ein Testament. Er sagt: „Ich werde dick und fühle eine gewisse Müdigkeit des Geistes." So wird auch bald, nach solchen Büchern, der schöne Ruhm, den er in der Literatur des Tages behauptete, sein Auge schließen und von Herrn Heine nichts mehr übrig bleiben, als ein ödes, nur mit spärlichem Grün bewachsenes Gewesen! Börne's letzte Schrift zeigte ihn uns edler, verklärter, als je. Selbst seine Feinde gewannen ihn lieb, als er sein letztes kleines Buch geschrieben und starb. Herrn Heine's letzte Schrift aber zeigt ihn uns vollkommen in einer moralischen Auflösung. Börne war kein Dichter und schrieb wie ein Prophet. Herr Heine affektirt, ein Dichter zu seyn und schreibt wie ein Gamin. Börne war nicht frei von Irrthümern, aber im Feuer seiner Ueberzeugung härtete sich ein stählerner Charakter. Herr Heine schwimmt im Meere der Lüge und wird sich allmählig ganz verdunsten in das „goldne Nichts" der Eitelkeit. Börne stritt gegen die

Lebenden und versöhnte sich mit den Todten. Herr Heine fürchtet die Lebenden und erst, wenn sie sterben, bekämpft er sie. Börne griff seine Feinde an: Herr Heine nur die Gattinnen und Freundinnen seiner Feinde. Börne stritt, als er noch lebte, gegen Herrn Heine: Herr Heine wartete und antwortete dann erst, als Börne gestorben war!

So mögen diese Blätter hingehen und für das Leben eines merkwürdigen Mannes ein besseres Zeugniß geben, als die Lügenschrift seines Rivalen, der ihn um den Ruhm einer edlen Gesinnung und den Vorsprung eines gediegenen Charakters beneidete! Wenn Herr Heine beabsichtigte, meinem Buche von vornherein beim deutschen Publikum die Glaubwürdigkeit abzuschneiden, so denk' ich nicht, daß nach dem Inhalt dieser zu meiner Schrift nothwendig gewordenen Vorrede ihm sein schnöder, unedler Zweck gelungen ist.

Geschrieben in Hamburg den 10. August 1840.

(Telegraph f. Deutschland. Nr. 137 u. 138. Aug. 1840.)

Leipzig, 10. Aug. (Magdeb. Ztg.) Einiges Aufsehen erregt das eben erschienene Werk Heinrich Heine's „Ueber Börne," ein allerdings witzgeschwängertes Buch, das aber mehr Indignation, als Freude hervorzurufen geeignet ist. Diese elende Besudelung eines edlen Todten, diese jämmerliche Bewitzelung eines der edelsten deutschen Charaktere ist unwürdig, und man kann bei der großen Börnepartei, die sich in Deutschland herausgestellt, diesem

Heine'schen Produkt, vielleicht gar dem Heine'schen Ruhme, ein nahes Ende prophezeihen. Briefe von dem Todten benutzen, um sich so oder so — gleichviel, wenn nur publikumpackend-pikant — an dem Todten zu rächen, ist ein Verfahren, das nur die Indignation aller Gerechten erregen kann.

Schon in voriger Woche erwähnten wir Heine's Werk über Börne (Hamburg bei Hoffmann und Campe) und sprachen die Befürchtung aus, daß das Buch seinem Verfasser vielseitigen und scharfen Tadel zuziehen werde. Diese Befürchtung ist seitdem in uns zur Gewißheit geworden und nur an der Kürze der Zeit liegt es, daß die Stimmen des allgemeinsten und gerechtesten Unwillens noch nicht durch die Presse laut geworden sind. Heine's Buch ist ein abscheuliches Ding. Mit der keckſten Unbefangenheit erzählt Heine sein persönliches Bekanntwerden mit Börne und giebt Einzelnheiten aus dessen äußerem Leben preis, die nur ein gemeiner Schwätzer veröffentlichen konnte. Ueber Börne's geistiges Leben, über sein Ringen und Kämpfen erhalten wir keinen Aufschluß. Dafür spricht Heine desto mehr von sich selber, kokettirt mit seinem Ich, rodomontirt über Juden und Judenthum und sucht seinen Charakter, rücksichtlich seines Benehmens gegen Börne, zu rechtfertigen. Sich selbst nennt er einen Hellenen seiner Gesinnung und seinem geistigen Schaffen nach. Ist Heine's Charakter ein griechischer? Allerdings, aber aus der schlimmen Zeit,

insofern wir hier griechische Treue und griechische Ruhmredigkeit in Betracht ziehen. Uebrigens hat Heine vielmehr die häßlichen Eigenschaften eines andern Volksstammes, den wir nicht namhaft machen wollen: Tücke, Anmaßung, Feigheit und Schamlosigkeit. Er hat in seinem Buch über Börne über sich selbst den Stab gebrochen.

(Rosen, Literaturblatt. Nr. 33. 15. Aug. 1840.)

Journalstimmen über Börne's Leben von Heine. — „Das Buch," heißt es in dem von Mundt redigirten Pilot — „ist, wie wir hören, seinem Erscheinen nahe. Außer dem Interesse der Auffassung und Charakteristik, das hier in Bezug auf Heine selbst und sein Verhältniß zu Börne in hohem Grade anziehend ist, wird Heine's Buch auch den Vorzug mancher Originalmittheilungen von Briefen und Manuskripten haben, die bisher noch Unbekanntes und Unerkanntes in dem Leben Börne's erhellen." — — So Mundt, und hoffentlich nur nach einer ihm von Heine selbst zugeschickten Andeutung. Das Buch ist jetzt erschienen und auch wir wollen es demnächst besprechen; was wir aber bisher davon hörten, war nur ein Schrei der Verwunderung und des Unwillens gegen Heine's Frechheit, Schamlosigkeit und Perfidie. Ist dem wirklich so, so würde es uns und Allen, die es mit Mundt gut meinen, sehr leid seyn, wenn er sich zu Heine's Vertreter und Beschützer herabsetzen sollte. Wir haben der Heine'schen Albernheiten und Gemeinheiten doch wohl genug; wem die Ehre der Literatur am Herzen liegt, der

soll, ganz abgesehen von der Pietät für Börne's hohen Genius, die Heine'schen Bestrebungen in die ihnen gebührenden Schranken zurückweisen helfen. Heine war längst ein geschwätziges Waschweib, eine gesinnungslose Wetterfahne; doch sollte er an dem großen Todten nun mit giftigen Worten zum Ritter werden wollen, so wird sich zeigen, daß Börne's Geist in den besten Köpfen und Herzen der Mitwelt so viele Kämpfer zählt, daß nur Heine'scher Leichtsinn und Heine'sche totale Unbekanntschaft mit den deutschen Verhältnissen im Jahre 1840 fähig waren, ihnen den Fehdehandschuh hinzuwerfen. — Ueber das „bisher noch Unbekannte und Unerkannte in Börne's Leben," welches das Heine'sche Buch bringen soll, sagt der in Dresden erscheinende Planet: „Das Ganze ist mit einem unverzeihlichen Leichtsinn, ohne Tiefe und Charakteristik geschrieben und könnte eben so gut französische oder deutsche Zustände heißen, da von diesen mehr die Rede ist, als von Börne. Heine wird als Dichter immer hoch stehen, hier hat er uns seinen Menschen gezeigt und dieser gehört auf die unterste Stufe, wo Neid und Selbstsucht stehen. Die wenigen Freunde, die Heine jetzt in Deutschland noch hat, werden sich scheu und betrogen nun zurückziehen," und, setzen wir hinzu, hoffentlich auch Mundt, Kühne u. s. w., denn es gilt jetzt die Wahrung ihrer Ehre als makellose Charaktere.

(Mainzer Unterhaltungsblätter, 19. Aug. 1840.)

Frankfurt, 24. Aug. Nicht leicht konnte in diesem Augenblick der politischen Wirren eine literarische Erscheinung mehr Aufsehen erregen, als das Buch: „Heinrich Heine über Ludwig Börne." Wenn ich von Aufsehen spreche, so soll darunter nicht das literarische verstanden sein, sondern der einfache Scandal, der sich an dieses Buch knüpft. Das Ganze ist nämlich ein Wirrsal der schändlichsten Persönlichkeiten. Während Heine mit sentimentaler Miene sich im Geiste mit Börne versöhnt, nimmt er Veranlassung, eine Menge Personen, die mit Börne befreundet waren, zu verunglimpfen. Eine Familie, die sich in den traurigen Tagen Börne's um die gesellschaftlichen Beziehungen dieses Schriftstellers, der nur in dieser Familie mit dem äußern Leben zusammenhing, sehr verdient machte, wird von der schmutzigsten Weise aufgefaßt, und statt einer Charakteristik Börne's wird Deutschland eine sehr subjective Darstellung dieses Schriftstellers, die mit den schlechtesten Judenwitzen aufgeputzt ist, geboten. Die einzige wahre Schilderung knüpft sich an einige Skizzen des deutschen Liberalismus aus dem Anfange der dreißiger Jahre. Allein es muß bemerkt werden, daß Börne diesen liberalen Manifestationen, die ohne Geist und unmittelbaren Enthusiasmus betrieben wurden, durchaus fern stand, während er nur an dem guten Willen den lebhaftesten Antheil nahm, und nie zugab, daß man diesen antaste. Das Benehmen jenes Liberalismus, der die Gegensätze, die die Gesellschaft schieden, häufig in den komischsten Merkmalen auffinden wollte, und vielleicht den für einen Aristokraten erklärte, der, statt baierischen Bieres, zufällig Champagner trank, erschien auch ihm lächerlich

genug. Börne war von Geist Aristokrat, wie das ein Blick in seine Schriften lehrt, aber daß er seine aristokratische Richtung dem Volke opferte, war sein eigentlicher Vorzug. Börne befand sich inmitten des seichten Liberalismus am unwöhnlichsten, aber er ertrug ihn, er lächelte über ihn, er verspottete ihn nie. Wenn er bisweilen in Zorn gerieth, so geschah es nur über jene Liberalen, die außer sich kommen, wenn Einer, von dem sie glaubten, er müsse mit ihnen Bier trinken, zufällig in eine Reunion gerieth, die feinere gesellschaftliche Elemente enthielt. Börne ärgerte sich nur über die Kleinigkeitskrämerei des deutschen Liberalismus, der immer die Zufälligkeiten zu Wesentlichkeiten zu erheben bereit ist. Diese Episoden passen demnach gar nicht zur Charakteristik Börne's, der in seinen letzten Lebensjahren sogar, eben so sehr aus Rücksichten für die französische Gesellschaft, wie aus Rücksichten für seine Gesundheit, den Tabak opferte, den er leidenschaftlich liebte. Wenn er zu Paris in eine liberale Versammlung Deutscher trat, so mochte er sich nicht ausschließen; Gefallen fand er nie daran, wenn es sich darum handelte, den deutschen Liberalismus aus Handwerkern über die Zukunft Deutschlands sprechen zu hören. Ueberhaupt sollte man sich nie Mühe geben, Börne als einen politischen Agitator zu schildern, oder das Gegentheil zu erweisen. Börne war Schriftsteller, Journalist, Dichter meinetwegen, aber nicht einmal Publicist. Wie viel weniger Einer, der an politischen Umtrieben in engerem Sinne mit Geschick hätte Theil nehmen können. Als Schriftsteller wird er immer in der Literaturgeschichte seinen Platz erhalten müssen, und da er in innigen Beziehungen zur

Gegenwart und zum Jahrhundert stand, so bitte ich nur, nicht zu glauben, daß der, welcher diesem Charakter und diesem schriftstellerischen Genie alle Anerkennung zollt, nun auch mit den Grundsätzen, den Lehren und den etwaigen Resultaten der Börne'schen Schriften einverstanden ist. Aber darüber muß alle Welt einverstanden sein, daß ein Charakter im ganzen Sinne des Worts nicht in so charakterloser Weise besprochen werden darf, wie es hier von Heine geschieht. Börne war in einer Zeit des Materialismus und Indifferentismus durchaus wahr und von seinem Gesichtspunkte aus nie einer Inconsequenz zu beschuldigen, und das ist bei Männern von Geist, Genie und allen Eigenschaften, die so hoch im Preise stehen, eine Tugend, die ein für alle Mal eine ehrfürchtige Beurtheilung, wenn auch keine Hingebung verlangt. Bedenkt man dabei, daß Börne zugleich, bei dem starrsten Charakter und bei der größten Strenge gegen sich selbst, wenn auch nicht in seinen Schriften, doch in seiner Persönlichkeit die größte Toleranz übte und eine wahrhaft menschliche Nachsicht, die vor allen Dingen jenen philisteriösen Liberalismus, daß sich alle Welt, ihm zu Gefallen, aufopfern müsse, verabscheute, so darf man in der That jene schmähliche und frivole Kritik, die Heine an das Grab eines großen Todten befestigt, nur mit Indignation betrachten.

(Kölnische Zeitung. Nr. 241. 27. Aug. 1840.)

Elberfeld. Literarische Curiositäten zu empfehlen scheint mir mitunter Pflicht, und auch Verirrungen der Literatur gehören dazu, um sich einen Begriff von den verschiedenen Tendenzen unserer Zeit zu machen. Diese Woche sind mir zwei solcher Curiosa zu Gesicht gekommen. Das eine: „Ausflug nach Wien und Preßburg von Dr. Friedrich Hurter.“ Dieser Mann ist seit einigen Monaten viel besprochen worden: er ist, wie behauptet wird, Antistes, oder evangelischer Vorstand, allein offenbar ist dies ein Irrthum eines falsch unterrichteten Schweizer Correspondenten. Er ist gewißlich Pater in irgend einem Kloster, wie nach Durchlesung jenes Werks nicht mehr zu bezweifeln ist, und wenn er das nicht ist, sondern ein amtlich fungirender Kirchenrath in Schaffhausen, so mag seine Gemeinde scharf zusehen, sonst lernt sie nur Bewunderung der Klöster, und Verehrung der Infanten Miguel und Carlos, gerade wie sie bei den Jesuiten zu Freiburg vorkommt. — Ein anderes heißt: „Heinrich Heine über Ludwig Börne.“ Das deutsche Publikum muß ungeheuer reich seyn, wenn man ihm zutraut, es solle 2 Thaler für solch ein Buch zahlen, in welchem bei einigen hübschen Ideen eine solche Masse von Unrath vorkommt, daß man als Endurtheil nichts als „Pfui!“ zu sagen braucht. Nach diesem Buche kann Heine getrost nach Deutschland zurückkehren, es bedarf für ihn keiner Amnestie, denn er hat selbst eifrigst dafür gesorgt, daß er der Vergessenheit anheim falle.

Hurter und Heine gleichen sich, denn ersterer gehört nur dem Namen nach der evangelischen, letzterer nur dem Namen nach überhaupt der christlichen Kirche an: sie glei-

chen sich auch nicht, denn ersterer wird bald von einem baierischen Prälaten bekehrt werden, letzterer wird es niemals.

(Elberf. Zeitung. Nr. 238. 28. Aug. 1840.)

H. Heine über L. Börne.

„Ein schrilles Gemisch von Unsinn und Weisheit, eine bunte, vergiftete Suppe, die nach Sauerkraut schmeckt und nach Orangenblüthe riecht!“ ... Mit diesen Worten bezeichnet der Verfasser der Reisebilder seine nächtlichen Träume, wenn er „auf dem Ecksteine der Rue Laffitte, wie gewöhnlich, an einem feuchten Herbstabende sitzt und der Mond auf das schmutzige Boulevardpflaster herabstrahlt mit langen Streiflichtern, so daß der Koth vergoldet scheint“ — er hat damit seine ganze literarische Thätigkeit bezeichnet, seit er an einem trüben Tage die Stadt betrat, deren Pflastersteine noch von den Stößen des Juli-Erdbebens aufgerissen waren. Heine hat in den zehn Jahren rasende Fortschritte gemacht, Fortschritte zum Rasendwerden! Jedes neue Heine'sche Opus wird eine schmutzigere, giftigere Suppe; sein Buch über Ludwig Börne aber ist das Non plus ultra dieser Richtung, es ist vergoldeter Koth, den der traumselige pariser Eckensteher, Heinrich Heine genannt, zusammenkehrte und mit dem Frachtscheine: „Heinrich Heine über Ludwig Börne“ nach Hamburg in die Buchhandlung „Hoffmann und Campe“ schickte, damit sie im lieben Deutschland den Vertrieb besorge. Beim Himmel, ein

merkwürdiges Ansinnen an den Verleger der Schriften Ludwig Börne's! Dennoch hat der alte Campe den Freundesdienst übernommen; sauber aufgetakelt ließ er das schmutzbeladene Fahrzeug vom Stapel, und nun haben wir die Bescheerung, daß Gott erbarm'!

Der beklagenswerthe Börne! Schon das ist ein großes Unglück, gemeinen Menschen im Leben zu begegnen; haben sie aber noch dazu Talent und Witz, sind sie sogar gelesene Schriftsteller, dann sei Gott der armen, arglosen Seele gnädig; selbst in Handschuhen reicht ihnen nicht die Hand — nach Jahren, sogar im Grabe noch kann das Blattergift euren guten Namen befallen; nehmt an diesem Buche ein Exempel! Zu manchen Unvorsichtigkeiten ließ sich Börne's Feuergeist verleiten; wir haben das oft genug bedauert, es seines Friedens, der Sache, die er vertrat, und der Verehrung wegen, die wir vor ihm hegen, beklagt. Daß der Alte diesem kecken Gesellen nicht statt eines Willkommen in Frankfurt ein: Hebe Dich weg von mir! entgegenschmetterte, als er sein wohnlich Zimmer betrat, daß er ihn zu gutmüthig sitzen hieß und ihn so gefällig in seiner Vaterstadt umherführte, wie uns Heine — und wäre auch mehr als die Hälfte erlogen — jetzt ein Langes und Breites berichtet: das war ein Fehlgriff, der sich früher oder später bestrafen mußte. Leider sind auch die Folgen nicht ausgeblieben. Schon bei Lebzeiten hatte Börne schwer genug dafür zu büßen. Zu den vielen, früher über seinen Charakter im Schwange gehenden Mißverständnissen trug der Unstern nicht wenig bei, daß wie einst Goethe's und Schiller's, so auch Börne's und Heine's Namen so oft zusammen genannt wurden, und doch standen sich jene so

verschiedenartigen Naturen ungleich näher als diese. Jetzt rächt sich diese Arglosigkeit an ihm aber sogar noch im Grabe; denn wenn auch alle Heine'schen Giftpfeile von Börne's reinem Schilde auf den edeln Schützen zurückprallen, so berührt es die Pietät für den männlichen Todten doch wie eine schmerzliche, ob auch noch so schnell vorübergehende Entweihung, daß sein Name von gutem Klange noch einmal mit dem Heine'schen Schellengerassel zusammengerathen mußte.

Wohl nenne ich es eine leidige Arbeit für die jüngere Schriftstellergeneration in Deutschland, daß sie einen Mann, den sie seiner wohlklingenden Verse, seiner glatten Prosa, seiner seltenen Formvollendung wegen gern ewig hochhalten möchte, jetzt zu den Todten werfen muß, da er doch noch lebt und wirken könnte, wie wenig Andere, wenn er wollte. Er will es nicht anders und so darf auch sie sich der leidigen Pflicht nicht entschlagen. Sie darf es nicht, denn es gilt hier dem Namen eines Mannes, dem sie stets die Ehre gab, die ihm gebührte, und es gilt ihrer eigenen Rechtfertigung, weßhalb sie seinen Charakter so hoch hielt. Schweigen, hieße negativ billigen: stände aber Heine hier im Rechte, so müßte zugegeben werden, daß die ganze jüngere Literatur in ihren besten Bestrebungen eine einzige große Lüge sei, eine Schmach und Schande, welche die deutsche Nation zu ihrer eigenen Ehrenrettung mit ewiger Verachtung brandmarken müßte; stände er im Rechte, so wären auch alle jene edlen Männer, welchen unsere volksthümliche Entwicklung seit den letzten fünf und zwanzig Jahren das Höchste schien, Lumpe oder Tollhäusler, ja Beides zugleich. Vor diesem Ver-

dacht gegen den gesunden, ehrlichen Gang der Bestrebungen, die uns heilig sind, uns zu bewahren, gilt es jetzt: Heine greift ja nicht blos Börne, er greift uns Alle an, und deßhalb wäre Schonung Verrath an der guten Sache. Fragt alle edleren Naturen, welche das Buch gelesen haben; sie werden euch antworten: es ist eine Schmähschrift, ein Pasquill, das nicht werth war, in ehrlicher deutscher Sprache geschrieben, im Jubeljahre Gutenbergs gedruckt zu werden. Gewiß ist schon manches Schlechte geschrieben worden, aber ein Buch, das so ganz und gar „vergoldeter Koth" ist, schwerlich schon. Wer glaubt, ich übertreibe, der überzeuge sich selbst durch den Augenschein. Ich habe über den Geist des Buches schon mit Manchen gesprochen, aber bei Allen erhob sich, zur Ehre des deutschen Wesens sei es gesagt, der nämliche Schrei des Unwillens. Jeder, mag er über Staatsverhältnisse noch so absolutistisch oder demokratisch, noch so leicht oder ernst über Lebensverhältnisse denken, mag er eines guten Witzes wegen noch so gern eine Schamlosigkeit mit in den Kauf nehmen wollen, mag er endlich Börne's Feind oder Freund sein — der soll erst noch kommen, welcher es wagte, Heine's Absichten das Wort zu reden, sie zu entschuldigen.

Nicht darin, daß er Börne's Andenken mit Füßen tritt, sondern daß er uns Alle mißhandelt und uns zutraut, wir würden dem ruhig zusehen, daß er uns für so geduldige Schafe hält, darin liegt die ganze Schamlosigkeit des dickleibigen Buches. Darüber ist auch die ganze deutsche Presse einverstanden; mir ist seit dem Erscheinen der Schrift noch kein Blatt zu Gesicht gekommen, das dieselbe erwähnte ohne sie zu mißbilligen, zu bekämpfen.

Kann Heine irgend noch etwas entschuldigen, so ist es das, was ihn beschuldigt. Trotz seiner wunderbaren Zungenfertigkeit hat er deutsches Wesen nie richtig begriffen. Unsere Vorzeit war seinem Leichtsinn ein verschlossenes Buch, und wenn er auf dessen Einband auch noch so allerliebste Bilderchen und Püppchen klebte; unsere Gegenwart blieb seiner Gesinnungslosigkeit eine Hieroglyphe, und wenn er diese auch noch so schönrednerisch auszulegen meinte; und Deutschlands Zukunft wurde seiner Frivolität zu einer Fratze, wie sie der gesunde Jugendmuth nimmer träumen, der kräftige Manneseernst nimmer denkend ermessen mag. Und was er 1830 übersah, dafür ist er 1840 nun total erblindet. Wenn er die Riesenfortschritte, welche Deutschland in jeder Richtung seit dem letzten Decennium machte, ahnen könnte, wahrlich er wäre nicht frech genug gewesen, uns ein solches Buch an den Kopf zu schleudern. Er hat uns nicht an den Kopf getroffen; wir sind längst über das Heine'sche Niveau hinausgewachsen: es ist uns vor die Füße gerathen und dort soll es liegen bleiben! Das ist die naturgemäße Strafe solch innerer Verlogenheit, daß sie so lange mit Gott und Welt, mit Freund und Feind buhlt, bis sie, wie ein derbes, aber wahres Sprüchwort sagt, an ihrer eigenen Aufgeblasenheit zerplatzt. Heine liebt ja die alten Sprüche; ein solcher heißt: Wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus! Man kann diesem Leichtsinn nicht Ernst, dieser Frechheit nicht Unwillen genug entgegensetzen. In seinem Buche über Börne, der ihm nur zum Sündenbocke dienen muß, um das ganze deutsche Volk zu beleidigen, regt er auch die alte Geschichte mit den Lacedä-

moniern an, welche ihren Söhnen einen trunkenen Heloten vorführten, um ihnen so die Blattern der Trunkenheit zu impfen; er will es dann zum warnenden Exempel gegen die deutsche Geduld mit einem fischblütigen Holländer bei uns eben so gehalten wissen — wir wollen auf diese Idee eingehen, wir wollen es mit H. Heine auch so machen, damit uns sein Buch doch zu etwas wenigstens gut ist: wir wollen es lesen als mahnendes Beispiel, wohin trotz den reichsten Geistesgaben bei einem Menschen von Heine's Individualität schriftstellerische Liederlichkeit, Charakterlosigkeit und Hochmuth führen. Was wir Deutschen einmal sind, das sind wir gründlich; Gott sei's geklagt! Mit Entsetzen werden wir gewahr, was zum Vorschein kommt, wenn eines deutschen Dichters Sinn nicht rein und lauter ist, wenn ein deutscher Schriftsteller nicht der Ritter ist, welcher das Vaterland liebt als die reine, züchtige Jungfrau, sondern wenn er es für ein gemeines Geschöpf hält, dem er heute qualmenden Weihrauch, an den er selbst nicht glaubt, spendet, und es morgen mit dem Schmutz der Verachtung bewirft; wenn er seine Mitstrebenden heute streichelt, weil er sie auf seine Feinde hetzen will, und sie morgen mit Füßen tritt, damit die Getroffenen nicht mit ihm in's Gericht gehen; wenn er endlich alte Freunde, die ihn überstrahlen, weil sie sich nicht mehr wehren können, mit Verläumdungen bewirft. — Ihr Leser der Heine'schen Schriften und dieses Buches über Börne! antwortet, die Hand auf's Herz: hat er das nicht gethan? Von jeher war das seine Taktik, nur trieb er sie früher mit mehr Manier. Wo hat Heine einen Freund, der seine Eitelkeit verletzte, geschont? Wo hat er eines Gegners Persönlichkeit geach=

tet? Denkt nur an Schlegel, an Platen, an die vielen Andern; war das eine Polemik, welche sich an die Sache hielt? Den Gegnern unnatürliche Laster anschuldigen oder ihre Frauen schamlos mit in die Oeffentlichkeit hinauszerren, nicht wie ein Mann, sondern wie ein Gassenbube streiten, das war es, worin er so stark war, wodurch er so gefürchtet wurde, wodurch er die Frivolen, nicht aber die Wahrheit auf seine Seite zu bringen suchte. Von Heine ist diese Seuche, an welcher unsere Journalistik noch so vielfach darniederliegt, stets am eifrigsten gehegt und gepflegt worden. Und hat dieser kecke Parteigänger Stand gehalten, wenn die Wahrheit in Reihe und Glied gegen ihn aufmarschirte? — — Ja, es ist wahr, leider wahr, Heine ist, wie Börne, nach Paris gegangen, er hat sich exilirt, er hat gegen Gott und alle Welt geschrieben; aber wäre ihm das Märtyrerthum der Freisinnigkeit damals minder schön und ruhmreich erschienen; wäre er der unbeugsame Charakter, der lieber Alles, auch das Vaterland aufgeben wollte, um dem treu zu bleiben, was er — wahr oder unwahr — für die gute Sache hielt, wahrlich er ertrüge das Exil wie ein Mann, stolz auf den Haß seiner Gegner, er bliebe der eingeschlagenen Bahn, als einer eingegangenen Verpflichtung getreu und spräche: auf ihm oder mit dem Schild! So dachte Börne und deßhalb ehren wir ihn als einen Helden, selbst wenn er hie und da gegen Windmühlen gefochten haben sollte; wir prüfen Alles und behalten das Gute, weil wir wissen, er glaubte daran, es war seine felsenfeste Ueberzeugung! Solche Gesinnung bleibt selbst im Irrthume großartig, ehrenhaft; solche Konsequenz zwingt selbst dem entschiedensten Feinde

Achtung ab. Darf sich Heine dessen rühmen? Er rühmt sich dessen, aber wir wissen, was wir davon zu halten haben. Selbst die Wahrheit wird in dem Munde des notorischen Lügners verdächtig: so mag sich Heine über seinen Unstern, nicht aber über unsere Gleichgültigkeit beklagen; wenn wir ihn ja verkennen, so geschieht das nur, weil wir ihn kennen. — Und wie beträgt sich Herr Heine in diesem Exil? Er winselt wie ein Schulknabe; er sagt, daß er die Aepfel nicht genascht habe, sondern der und jener und besonders der Börne; daß er eine gute, ehrliche Haut, ein argloser Versemacher sey, der kein Wasser trübe, und daß er selbst, wo er gefehlt, es gar so übel nicht gemeint habe; daß das Exil ihm so unerträglich sey und daß er so gern wieder in Deutschland wäre — warum kommt er nicht zurück? Seine politischen Gegner hassen ihn längst nicht mehr, sie verachten ihn; in Deutschland würde niemand Notiz von ihm nehmen: das aber ist es gerade! Es klingt so rührend, so schön, wie einst Ovid, in der Verbannung zu klagen, zu leiden, als ein Opferlamm dazustehen! Man lese nur, wie schöne Variationen er über dieses Thema am Schlusse seines ritterlichen Buches komponirt hat. Es wäre wirklich rührend, wenn der Spruch: man merkt die Absicht und man ist verstimmt! nicht immer wie eine Dissonanz dazwischen klänge.

Heinrich Heine über Ludwig Börne! Ueber diesen ist am wenigsten die Rede. Alles, was ihm hoch und theuer war und uns, Alles wird mit ihm in den Staub getreten. Börne, dieses Urgestein, diesen kolossalen Granitblock möchte der edle Kämpfer für Recht und Wahrheit gern mit seinen Witzen sprengen, um ihn dann zu einem Postamente

benutzen zu können, auf welchem er prangte, der deutsche Held und Dichter, Goethe's Nachfolger im deutschen Olymp von nun an bis in Ewigkeit. Aber Heine hat sein Pulver verpufft, der Stein des Anstoßes war ihm zu hart, der Fels Börne hat die Feuerprobe bestanden, er wankte und wich nicht, und sollte er ja von Heine'schem Pulverdampfe hie und da geschwärzt worden seyn — die Thränen des Zornes gegen den Frevler, die Thränen der Pietät gegen den Angegriffenen werden diese Flecken bald wieder abwaschen. Wer Börne bisher nur ein stilles, wehmüthiges Andenken weihte, der wird sich jetzt laut und offen für ihn aussprechen: das sind wir dem Todten Alle schuldig, auch ich hielt es für meine Pflicht.

Es soll nicht gesagt werden, daß uns das Andenken Verstorbener weniger heilig sey, als Börne, welcher Jean Paul einst in seinem berühmten Nachrufe ein Denkmal setzte, das dauern wird, so lange die deutsche Sprache geredet und deutsche Pietät geachtet wird.

Dies sind die allgemeinen Beziehungen, zu welchen Heinrich Heine's Schrift über Ludwig Börne anregt; über die speciellen werde ich den Lesern dieser Blätter meine Ansicht demnächst eben so unumwunden aussprechen. Gegen Heine, der nichts schont, weder Lebende, noch Todte, gegen ihn wäre Schonung Feigheit, Nachsicht Schwäche. Heine's Falschheit ist eine Schlange, welche wir lange genug sorglos haben zischen lassen; es gilt jetzt, ihr den Kopf zu zertreten, wo möglich auch zur Rettung von Heine's besserem Selbst, wenn es noch zu retten ist, wo nicht, wenigstens zur Wahrung unserer selbst, damit, wenn Heine's

Buch auf die Nachwelt kommen sollte, wir uns nicht vor den Enkeln noch im Grabe schämen müssen.

K. B.

(Mainzer Unterhaltungsblätter. Nr. 239. 29. Aug. 1840.)

Heinrich Heine über Ludwig Börne. *)

Hoffmann und Campe. Hamburg, 1840.

> Aber es ist die Art feiger Nachzügler, daß sie die Todten auf dem Schlachtfelde ausplündern.
>
> Börne.
>
> 3te Ausgabe, 5r Band. S. 347.

Seit Jahren sahen wir einen Mann durch die Straßen ziehen, mit trübem Aug', verschlemmtem Antlitz und Faunengelächel, die Hände stets in den Taschen, den Sündensold zählend, der das Tageslicht scheuet, am Arm eine jener wohlfeilen Priesterinnen der neuen Religion, Emancipation des Fleisches genannt. So zog er durch die Gassen des Lebens, durch die Straßen der Literatur, strauchelnd, taumelnd, mit Koth die Vorübergehenden bespritzend, Haß und Spott in die niedern Hütten des braven, aber armen Vol=

---

*) Der gegenwärtige Artikel ist uns von einem sehr achtbaren Manne zugekommen, und wir haben ihm die Spalten unseres Blattes um so weniger verschließen dürfen, als das neueste Werk der Heine'schen Feder allgemeine Indignation erregt und eine scharfe Abfertigung nothwendig macht.

Die Red. der Didaskalia.

kes schleudernd, den tüchtigen Bürger in seiner Häuslichkeit verhöhnend, freche Lieder in die offenen Thüren der Tempel hineinjubelnd, mit gebücktem Rücken und entblößten Haupte aber vorüberziehend vor den Palästen der Reichen. Ihr Alle erkennt sicherlich den Heinrich Heine und sein Ende ist euch nun klar. Er starb als Selbstmörder, begraben in eine Pfütze, die der Unglückliche aus eigenem Unrathe mit feilen Händen zusammengekehrt, die er dem Publikum als pikantes Gericht aufzutischen wagte.

Wissen wir nun, wie er geendet, so laßt uns sehen, wie er begonnen.

Der Hahn hatte gekrähet, die Sonne war aufgegangen. Da ergriff Börne die Posaune und verkündete die Zeit mit starken Tönen. Da vernahm er aus weiter Ferne ein antwortendes Echo seines Rufes und bald darauf zeigte sich der buntgeschmückte Sänger. In seines Herzens Lust, einen Jünger gefunden zu haben und einen Ablöser vom heiligen Amte, empfing ihn der Meister mit Jubelruf und in der Freude Fülle merkte das sonst so wohl geübte Ohr nicht, daß diese Brust nur Falsettöne sang, sah das sonst so scharfe Auge nicht, daß die bunten Gewänder die eines Hanswurstes, der große Federbusch die Schellenkappe eines Narren sey.

Börne wurde getäuscht wie der Erlöser mit dem Kusse des Judas.

Doch lange konnte dieser Irrthum nicht währen, der scharfe moralische Geruchsinn Börne's roch Fäulniß schon, da er Heine's sybaritische Nase nach Wohlgerüchen stets schnöbern sah. Es sey bei dieser Gelegenheit gesagt, daß wir die Parfumeur-Empfindlichkeit und Antipathien Hei-

ne's, dessen Gedanken und Gefühle alle den Weg durch die Nase zu nehmen scheinen, nicht recht begreifen. Wir begreifen um so weniger, wie Heine so viele Odeurs verdächtigt und lästert, die doch so nahe verwandt mit dem Knoblauchsgeruch, der so fest an seiner eigenen Race haftet, daß er solchen (wie der gelehrte, wohl deßhalb eigens nach Berlin berufene Professor Schönlein vor wenigen Tagen öffentlich lehrte) selbst mit der Bespritzung aromatischen Weih- und Taufwassers nicht vertreiben konnte.

Was kann übrigens die Menschheit nicht Alles noch von Heinen erwarten, der, wie wir von ihm selbst hören, unter den heftigsten Schmerzen so Großes zur Welt gebracht und der als eigene Hebamme uns auch verkündet, daß er von neuem schwanger und guter Hoffnung. — Welch' reicher Erwerb für die Menschheit ist übrigens nicht schon das neue Schnüffelsystem Heine's, und kann Deutschland nicht stolz darauf seyn daß einer seiner Söhne zuerst der Welt verkündet, daß die Mädchen Frankfurts, die Samstags nach Bornheim gehen, nach Schalet, daß die deutschen Patrioten des Passage Saumon nach Tabak und daß ein magerer Weinhändlerssohn, der dem fetten Parfumeur nichts auf sein unehrliches Gesicht borgen wollte, n i c h t nach Eau de Cologne riecht?

Wir sagten also, daß Börne unter der gelüfteten Maske das Judasgesicht zum Theil erkannte. Er, der stets nur die Menschheit im Auge hatte, nie den einzelnen Menschen, bewältigte den Kummer der Enttäuschung, und seiner Mission getreu, trat er, wie immer, frei und stark auf offenem Markt dem Heuchler entgegen; alle Winkelzüge retteten diesen nicht. Börne's feste, ehrliche Hand

deutete nach der leeren Brust, nach dem von Wohlgerüchen betäubten Kopf.

Doch wenn auch vielfach in die Schranken gerufen, Heine erschien nicht. Er schwieg ein bedeutungsvolles Schweigen: er war gerichtet. Als daher nach langen Jahren, lange nachdem der Meister schlafen gegangen, uns eine Schrift in die Hände fiel, auf deren Titelblatt wir zwei Namen zusammen gekuppelt fanden, zwischen die im Leben sich Welten und Meere gelagert, so hofften wir einen Augenblick, daß der Rückgebliebene reuig und zerknirscht eine Brücke sich bauen wolle zu der vergebenden Brust des edlen Todten. Thörichte Hoffnung! Wir hätten wissen sollen, daß Eitelkeit das verlockendste aller Irrlichter, beleidigte Eitelkeit gar die Rachefackel in die Hand des Schwächlings drückt; wir hätten wissen sollen, daß der Feige oft mehr wagt als der Tollkühne; wir hätten wissen sollen, daß die furchtsame geängstigte Maus stets nur das Rückendrehen des Katers erlauscht zum Zernagen und Zerbeißen. —

Du kleine Maus, du guter Kater!

So kam es, daß es Heine'n vorbehalten, zu vollführen, was in den Sprachen aller Länder gebrandmarkt: Hinter einem, beim Leben Gefürchteten, Abgeschiedenen herzuschimpfen. Aber der gierige Vampyr vermochte keine Blöße zu finden an der fest geharnischten Leiche; die hohe sittliche Kraft des Verstorbenen übt aus dem Grabe hervor noch ihre Macht. —

Börne war ein guter Mensch, ein guter Patriot, ein wackerer Kämpe, dies Geständniß Heine's, ihm abgedrungen durch die bloße Macht der öffentlichen Meinung, ist die schönste Leichenrede Börne's.

Aber wie einem solchen gegen Hieb und Stich Gefeleten beikommen? Nur ein Heine konnte das Mittel ersinnen und ausführen: Den verstummten Todten redend einführen, ihm selbst geschmiedete Reden in den Mund legen, diese mischen mit Wahrheit, wie Gift mit Wein, persönliche Leidenschaften damit berauschen und aufregen zu Gehülfen schnöden Beginnens, und vor Allem seine bekannte, meuchlerische, der Hölle selbst entwandte Waffe — die Verläumdung — spielen lassen.

Das weiße lichte Gewand des öffentlichen Lebens, das Börne um seine hehre kämpfende Brust geschlagen, war zu weltbekannt, um Flecken darauf zu suchen. Darum wendet Heine sich an die schlechtesten Triebe der Schlechten, führt sie an die verschlossene Thüre des Privatlebens, hoffend, den Blick, der durch Ritz und Spalt oder Schlüsselloch sich drängen muß, desto leichter zu täuschen. —

Uns aber, denen es vergönnt war, einzutreten in jene friedlichen Räume, die wir gesessen am Herde dieses in Geist und Gesinnung so harmonisch verbundenen Kreises, mögen es die Betheiligten verzeihen, wenn wir von ihnen reden, von ihnen, die stets sich um Andere vergessen.

Oft sendet der Himmel seinen Lieblingen, großen guten Menschen, wachende schützende Engel zur Seite. Einen solchen hatte Börne gefunden. Sie möchten wir seinen guten Genius nennen, sie ist es, der wir und unsere Enkel vielleicht jene unsterblichen Werke verdanken, die Börne, wohl tief in seine Brust verschlossen, mit hinüber in eine bessere Welt getragen hätte. — Denn ihr Seelenauge erschaute zuerst die verborgenen Schätze, sie verstand es, solche an's Licht zu fördern, sie besaß die seltene Gabe,

den großen, so bescheidenen Mann reden zu machen. — Dieser hohe und doch so kindlich einfache Geist vertraute stets gern und willig diesem weiblichen zarten Ohre die Erstlinge seines Genius. —

Dieses edlere Wesen, deren Geist ein Börne würdig gefunden vor Allen und zum Vertrauten erkoren, erkannte die Höhe ihrer Sendung, und wußte alle kleine Bedenklichkeiten zu besiegen, als sie die Leiden des schwachen Körpers sah, den eine so starke Seele zum Wohnsitz erkoren. Sie ward Pflegerin des Leidenden, wich nicht vom Krankenlager, worauf unser Börne leider so oft geworfen, Gesundheit, Lebensgenüsse, Alles zum Opfer bringend.

Die weißen Gewänder dieses Schutzengels wagt Heine mit Koth zu bewerfen, wohl wissend, daß Börne im Grabe noch tief es schmerzen würde, die Reine um seinetwillen nach seinem Tode noch leiden zu sehen. —

Und da ein Mann herankam, braven, starken, tüchtigen Gemüths, der den Werth dieses Wesens erkannte, ihr Wirken ehrte, liebend und wiedergeliebt den Bund schloß und einen Kreis geistes- und herzensverwandter Menschen schuf, den ein Jean Paul nur würdig zu schildern vermöchte, so mußte ein Heine auch ihn zu beschimpfen suchen.

Doch erklärt sich für Eingeweihte der grimmige Aerger Heine's gegen jenen Mann wohl leichter, denn wie wir gehört, hat er vor Jahren schon seine bittere Hand der süßen Backe Heine's fühlen lassen.

Wir wollen uns heute in keine weitere literarische Würdigung des Heine'schen Machwerks einlassen. Wir gestehen es gern, wir sind noch zu tief bewegt, um kalt

und ruhig einen Schriftsteller zu beleuchten, der, um zu erklären, daß es nicht feindselige Härte gewesen, die ihn abhielt, dem Begräbnisse Börne's beizuwohnen, in den Ausruf ausbricht: „Die Thoren, sie wissen nicht, daß es kein angenehmeres Geschäft gibt, als dem Leichenbegängniß seines Feindes zu folgen." Wer kann Entrüstung niederhalten, wenn Heine uns erzählt, daß viele Deutsche ihn mit Nachfragen nach dem Grabe Börne's behelligen? — Wir glauben Hrn. Heine versichern zu können, daß alle deutschen Jünglinge, die nach Paris kommen, die Grabstätte Börne's wohl ohne ihn zu finden wissen werden, aber auch den Schlupfwinkel des Hrn. Heine.

Du „Dichterkönig," „Kronenträger," wie geberdest du dich so gar eitel und albern! Gieb Acht, daß der von dir so verachtete „Rattenkönig" dir die Krone nicht vom Haupte zerrt, die deine eigene Hand darauf gesetzt. Zwerg, der du auf Stelzen gehest, um Schwächlingen zu imponiren, blick' auf den Riesen, der auf den Knieen rutschte, um mit den Kindern zu spielen. Wir bedauern dich, du lebendig Todter, du bist gefallen wie viele Andere schon. —

Rache, Raub und Sold bewaffneten seit Jahrhunderten oft schon Menschen und Völker; aber die Schlachten, die sie geschlagen, gehen schmutzig unter in der Geschichte, nur die Kämpfe der Treue, der Vaterlandsliebe, der Freiheit steigen als Sternbilder an den Himmel der Zukunft.

H ......

(Didaskalia. Nr. 244. 31. Aug. 1840.)

Heine und die Augsburger Allgemeine.

Wer hätte das gedacht! Heine hat endlich doch noch einen Anwalt gefunden, der ihm das Wort redet, wenn er auch nicht offen und ehrlich wagt, ihn ganz rein zu waschen. Die letzten Nummern der Augsburger Allgemeinen Zeitung bringen — Ironie des Schicksals! — einen zweiten Artikel über Ernst Moriz Arndt, den Mann der Gesinnung, und gleich dahinter einen höchst kläglich geschriebenen und von noch kläglicherem Geiste beseelten Aufsatz, dessen Verfasser nach einigem wässerigen Hin- und Herschwatzen behauptet: „Börne wurde nie so treffend geschildert!“ und dessen Verfasser gutmüthig oder dumm genug ist, die Worte, welche Heine Börne in den Mund legt, welche dieser aber nie so gesprochen hat, für baare Münze zu nehmen. — Weiterhin meint der absonderliche Zweigesternte: es habe Heine gestattet sein müssen, Börne's Schwächen und Mißgriffe, so weit sie der Oeffentlichkeit angehörten, zum mindesten mit derselben Offenheit zu behandeln, mit welcher Börne gegen Heine aufgetreten sei. „Liegt in Beiden etwas, was über ihre Tage hinausreicht, so konnte Börne's Tod kein Schweigen über ihn gebieten.“ Wir bewundern den Correspondenten und seine Logik. Ja Heine durfte und sollte über Börne mit derselben Offenheit sprechen, wie dieser einst über ihn sprach und wie Heine es in seinem Buche selbst hat abdrucken lassen: wäre er so aufrichtig und so ehrlich gewesen, niemand würde es ihm verargt, im Gegentheil jeder gedankt haben, denn Börne war ein Charakter, so rein, so grade heraus, daß

er die Oeffentlichkeit nie zu scheuen brauchte und auch nie scheute. Aber jene schamlosen Verdrehungen, jene ekelhaften Zweideutigkeiten, jene oft auf derselben Seite vorkommenden schreienden Widersprüche und die bodenlose Gemeinheit, mit welcher er Börne's noch lebende Freundschaft bewirft — es wäre schamlos, Börne und seinen Freunden so etwas nachzusagen, wenn Veranlassung dazu gegeben worden wäre, und es übersteigt Alles, was in deutscher Sprache Aehnliches bisher vorkam, da jene Anklagen rein erlogen sind. Wer die Frau, an welche Börne schrieb, kennt, der trete hin und rede Heine das Wort! Wer nur zugibt, daß Börne kein ganz grundgemeiner, thierischwüster Mensch gewesen sei, er wage, was ihm Heine in diesem Verhältnisse zu jener Familie nachsagt, zu beschönigen. Der gutmüthige Correspondent! was Heine über G. Pfizer sagt, rügt er mit den Worten: „eine schändliche und unverantwortliche Behauptung, mit der ihn ein Bekannter betrogen zu haben scheint, ist die gegen einen Stuttgarter Schriftsteller von reinster Sittlichkeit und edelstem Streben!" Also ein — Bekannter soll Heine damit . . . betrogen haben? Dies einmal zugegeben: soll man sich durch betrügerisches Geschwätz eines Bekannten zu so beispiellos abscheulichen Vorwürfen gegen die Sittlichkeit eines Mannes verleiten lassen? Durch diese Frechheit gegen Pfizer, der früher Heine scharf kritisirte, beweist der Verfasser des Buches über Börne wie genau er es mit Letzterem, seinem größeren Gegner nahm. Aber seltsam! Pfizer's nimmt sich der Correspondent an, während er die noch viel schändlicheren Anschuldigungen gegen Börne's makellosen Ruf als Mensch in der Ordnung findet!

— — Die Augsburger Allgemeine Zeitung hat durch Aufnahme dieses schlechtgeschriebenen und noch schlechter gedachten Artikels einmal wieder eine jener Taktlosigkeiten begangen, deren ihr leider seit den letzten Jahren manche zum Vorwurf gemacht worden sind. Doch auch dieses wirkungsreiche Organ bringt Heine nicht wieder zu Ehren; die öffentliche Meinung hat sich in Deutschland — unter Schmerzen — zu entschieden gegen das Buch und den Buchmacher erklärt, nicht allein in den Journalen, sondern in allen Kreisen fern und nahe.

„Ich habe Heine's Bild mit einem schwarzen Flor bedeckt, wenn ich aber erst das Buch Heine's über Börne gelesen habe und finde, daß es wörtlich so ist, wie die Zeitungen sagen, dann zerbreche ich sein Bild, dann werfe ich ihn zu den Todten!" so lese ich, um nur eines Beispiels über die Stimmung gegen Heine aus Privatkreisen zu erwähnen, in einem Briefe, dessen Schreiber seit dem frühesten Erscheinen des Buchs der Lieder ein Bewunderer des Heine'schen Genies war. — Heine hat sich selbst den Todesstoß in der Achtung aller Besseren gegeben; er ist nicht mehr zu halten, auch durch zweigesternte Correspondenten der Augsburger Allgemeinen Zeitung nicht! Vieles ist ihm Jahrzehnte lang nachgesehen worden, aber das Maaß ist voll; nicht ferner tritt er unser Gefühl für Recht, Sittlichkeit und Ehre ungestraft mit Füßen. Auch was besagter Correspondent zum Schluß hinwirft: „Deutschland hat keinen solchen Ueberfluß an brillanten Talenten, um wegen einzelner (?) Züge, die uns an dem einen oder andern verletzen, gleich ein Verdammungsurtheil auszusprechen, als säßen wir mit der Weltgeschichte zu Gericht!"

auch das rettet Heine nicht: lieber möge Deutschland ganz an brillanten Talenten verarmen, ehe seine Literatur von solchen Schamlosigkeiten ungerügt befleckt werden soll. Und wenn der Correspondent wüßte, daß gerade die öffentliche Meinung wirklich die Macht ist, welche mit oder richtiger in der Weltgeschichte über die Erscheinungen des Geistes zu Gerichte sitzt und sitzen soll, um das Wahre von der Lüge zu sondern und die Menschheit ihrem hohem Ziele zuzuführen, so würde er es dieser öffentlichen Meinung nicht so verargen, daß sie sich ihres guten Rechtes auch gegen Heine bedient. K. B.

(Mainzer Unterhaltungsblätter. Nr. 250. 9. Sept. 1840.)

Heinrich Heine.

Auch Patroklus ist gestorben, und war mehr als Du!

Die junge Literatur hat ein Unglück betroffen, dessen schwere Bedeutung man erst an den Nachwehen erkennen wird. Das Unglück ist: Heine's Buch über Börne. Nicht, als könnten die unheiligen Blätter jenes Buches auf Börne einen Schatten werfen! Fern sey es auch von jedem Vernünftigen, Börne's Manen, die wahrlich vor keinem deutschen Herzen eines Anwalts bedürfen, sich als Vertheidiger aufzudrängen. Das Unglück ist, daß uns Heine schmachvoll verloren ging. Niemand, und wäre er der glühendste Schwärmer für die verlockende Loreley-Muse, Niemand wird es wagen, die erzprosaische, gemeine Versündigung,

die Heine in jenem Buche begangen hat, zu entschuldigen; er, oder dies Buch muß lang begraben und vergessen sein, bevor wir wieder mit der alten Lust an seine Lieder denken. Niemand wird sich mehr auf Heine's glänzenden Namen berufen, wo es um mehr als die eitle gloriole, wo es um die Ehre und Ehrlichkeit der jungen Literatur sich handelt. —

Heine unterscheidet zwischen Hellenen und Spiritualisten, die er auch Juden oder Christen nennt. Mag diese Unterscheidung mehr als geistreich, mag sie wahr sein; sie spräche darum noch nicht für Heine, wenn es auch historisch ausgemacht wäre, daß die hellenische Natur auf die spiritualistische herabsehen darf. Wo ist denn das gesunde naturfrische Hellenenthum in jenem H., dessen sich selbst ironisirende Zerrissenheit eben daher stammt, daß er zu ohnmächtig ist, sich über Judenthum und Christenthum zu erheben, der zwar dem Spiritualismus nicht zu Kreuze kriecht, sich aber auch keinesweges noch zum griechischen Heros aufgeschwungen hat? Liegt sein Hellenenthum etwa in den kalten Leichenbildern der griechischen Götterwelt, mit denen er so gerne in erträumten Träumen buhlt? Etwa in den Bocksfüßen jenes großen Pan, den er mit der komischen Andacht und dem pathetischen Hocuspocus eines Komödianten heraufbeschwören will? .... Nein H. versteht hier unter einem Hellenen eigentlich einen anderen Goethe, oder besser Großkophta. Also H. ist ein Hellene. Weil er ein brillanter Goethianer ist, glaubt er sich wie Goethe selbst geberden zu können. Es ist, als wollte Thiers den Napoleon spielen. Jene fast wahnwitzige Eitelkeit, die ihm bei jedem Worte das Dalai-Lama-Stühl-

chen unterschiebt, die ihn treibt, Jean Paul einen confusen Polyhistor zu nennen, und im Angesichte der deutschen Nation über Schiller zu spotten, mag ich hier nicht weiter berühren; die Nemesis trifft ihn dafür, der Fluch des Lächerlichen, den er so oft auf Andere geschleudert, fällt nun auf ihn zurück; seine Selbstüberhebung rächt sich schon dadurch, daß sie den gemeinen Troß desto ungerechter gegen seine wirklichen Verdienste macht... Heine mag, wie ein kleinsinniger Recensent, die Rostflecken zählen am Titanenschwert des Börne'schen Styls; er mag uns bedeuten, daß nur ein Meister metrischer Formen auch Meister der Prosa sey; er mag Börne nur Esprit zugestehen, der manchmal zum Humor wird; dies Alles ist vielleicht die aufrichtige Meinung seiner Narcissusseele; und am Ende, was lag B. daran, ob man seinen Styl lobte oder tadelte? Ueber die Literateneitelkeit war er hinaus. Heine mag Börne für keinen, und sich für einen großen Politiker erklären. Es widerspricht zwar auf die naivste Weise seiner scharfen Sonderung von Poesie und Politik; aber H. will einmal Alles haben, die Erstgeburt und die Linsen, also laßt sie ihm. H. mag sagen, daß aus den Pariser Briefen der Wahnsinn grinst, „Gedanken, die man in die Zwangsjacke stecken müßte, denen man die Douche geben sollte...;" dies haben vor ihm schon größere Geister gesagt, und kräftiger ausgedrückt, z. B. der kleine Meier in Hamburg; Heine hat gewiß gute Gründe, so zu reden, und er weiß, daß wir uns nicht auf specielle Ereignisse berufen, und dann fragen dürfen, ob Börne ein falscher Prophet war?...

Aber er wage es nicht, eine Persönlichkeit anzutasten,

die ihm heilig sein sollte, das Andenken eines Mannes zu schänden, der nichts zu schaffen hat mit seinem literarischen Treiben, und seiner Ambition um das Dalai-Lama-Stühlchen. Wahrlich, unsere deutschen Biedermänner haben sich über Börne nicht viel vorzuwerfen; sie haben fast alle redlich mitgeflochten am Dornenkranze für den Lebenden, aber den Todten haben sie anerkannt und beweint. Dies waren gewöhnliche Menschen, aber Heine, der Dichter, der ungewöhnliche Mensch, mußte auch etwas ungewöhnliches thun. Er wartete, bis die erste Manie um Börne vorüber war, bis der letzte Ton der Sturmglocke von 1830 verhallte, dann sprang es hin, das verhätschelte Schooßhündchen des deutschen Publikums, auf das Grab des Todten — doch genug, Heine sucht Börne's Bild zu *carrikiren*, und wo ihm der Witz versiegt, verleumdet er ihn und die Wenigen, die treu an seinem einsamen Todtenbette wachten, auf eine Weise, die sich nicht näher bezeichnen läßt... Ist das Hellenenthum? —

Was drängte Heine, dieses unselige Buch zu schreiben? „Ich war nie Börne's Freund, und ich war auch nie sein Feind" sagt er selbst. Er besuchte ihn einmal in Frankfurt, sah ihn mehrmals in Paris, und in den letzten Jahren vermied er ihn, weil der Ekel ihn abhielt vor jeder nähern Berührung mit Börne! Er wollte ihn also biographisch nach authentischen Quellen, kritisch nach seinen Schriften zeichnen? Nein, denn er sagt: „Ich schreibe weder eine Kritik noch eine Apologie." Was also denn? Schreibt man ein Buch über Börne, wie man „ein Besuch bei Rossini," „ein Abend bei Jules Janin" schreibt? Das Räthsel ist gelöst, wenn man die letzten Blätter jenes

Buches durchfliegt, und den Tadel angeführt findet, den Börne gerade und offen über Heine's Wesen und Treiben äußerte. Börne sprach von Heine wie der Mann vom Knaben, schonend und anerkennend bei aller Strenge des Urtheils. Heine hatte ihn schon früher unter der Gestalt des kleinen Simon in Schnabelewopsky persiflirt, Börne schüttelte still und stumm, wie ein Löwe, den Mückenstich ab, sein Urtheil blieb nach wie vor unerschütterlich über Heine's Künstlerwerth, wie über sein persönliches Treiben. Und darauf folgt nun — nicht eine Rechtfertigung, wie sie dem Todten gegenüber würdig gewesen wäre, sondern jenes Buch... Ist das Hellenenthum? —

Heine kann dieses Buch nicht mit seinem harmlosen Leichtsinn, seiner Poesie beschönigen. Man hat dem genialen Uebermuth, der Burschikosität des jungen Heine manche eben nicht hellenische Unreinlichkeit vergeben; die Ansprüche aber, mit denen er hier so großmannssüchtig auftritt, contrastiren widerlich mit diesem knabenhaften Leichtsinn, dieser jungenhaft kleinlichen Schadenfreude. —

Hier, wenn irgendswo, hier an B. galt es, die Tiefe, die Kraft, die Wahrheit seiner Poesie zu erproben. Aber er, der um jedes Härchen seines geliebten Ich so viel zauberhafte Fictionen spinnt, der um den Hund Medor so viel gedruckte Thränen weint, er begegnet der Poesie, wo sie ihm in leibhaftiger Wirklichkeit, in Fleisch und Blut entgegentritt, wie eine gewöhnliche kleine Schreiberseele. Gehörte B. nicht der Geschichte an, wäre er eine Geburt seines Dintenfasses, H. hätte sein Leben lang gezehrt an der Poesie dieser charaktergroßen Gestalt. Man lese S. 256, wie er einen Besuch Börne's bei ihm schildert.

Börne konnte wie es scheint, nicht schlafen, und kam in der Nacht zu ihm, setzte sich an sein Bett, und sprach von seinen Leiden und Sorgen. —

Wäre dies Le Grand, natürlich in der Fiction, gewesen, ach, wie süß unheimliche Worte hätte da H. für seine Feder gefunden, wie hätte da der Pariser Mond durch die Scheiben geblinkt, wie hätte da die Trommel des Le Grand wundervolle Lieder gespielt, wie wäre da H. interessant und bleich, und melancholisch lächelnd geworden. Aber es war B., und nicht fingirt, sondern ein wirklicher Mann, und er kam nicht in einem von Heine's zahllosen Träumen, sondern er störte wirklich den süßen Heine aus seinem süßen Schlummer, und war so einfältig, vor ihm seinen Busen ausschütten zu wollen, da begegnet ihm unser Poet mit der impertinenten Prosa des gemeinsten Weltmenschen, er läßt ihn reden von Europa, von den Völkern, von seiner Zukunft, vielleicht auch von seinem Exil und seinen Todesahnungen, dann streckt er sich in seinem Bette und fragt ihn vornehm verdrießlich: „Sind Sie Gemeinde-Versorger?“ — Seitdem hat er ihn nur zweimal gesprochen. — Das ist Hellenenthum! — Nein, Heine wird sich nicht mit seinem harmlosen Leichtsinn entschuldigen. Es geht eine traurige Absichtlichkeit durch das ganze Buch, und wenn er Börne die Kunst zu schreiben abspricht, so muß man gestehen, daß Heine voll von Kunst ist. Ja kunstvoll ist dieses Buch, nicht geschrieben, sondern gedreht und gesponnen, wie die Folterseile des Henkers, ein Zug nach dem anderen wird in Börne's edler Physiognomie verzerrt, Anfangs wird von Leidenschaft und Verblendung gesprochen, dann werden allmählig

„Vornirtheit, Wahnsinn, Ueberschnappen in den Katholicismus, Ekelhaftigkeit, versteckte Gelüste und Gemeinheit“ daraus .... Wie die erste Falte über die Wange der verblühenden Buhlerin, der werdenden Betschwester, so geht eine gereizte, krankhafte Ernsthaftigkeit durch jenes Buch, so oft von Börne's Verdiensten die Rede ist. H. muß wirklich kränkeln, wenn er so ernsthaft, so gesetzt und solide thut. Viele Seiten scheinen mit dem grauen Haar gepinselt, das ihm über Börne's geschichtlichen Namen gewachsen ist. Seltsam passen dazu die bekannten Stutzerkünste und die ohnmächtige Coquetterie, mit der er, wie ein alter Tänzer, geschminkt und frisirt und gepuzt, den großen Stock balancirt, und von seinem „großen Federbusch, und seiner reich gestickten Uniform, und seiner Tambour-Major-Würde“ fistelt. Dann kommen wieder die geistreichen Träume, wo die Nymphen Griechenlands aus allen Sümpfen tauchen, und die Faune und Dryaden und die Götter, die den Schnupfen haben; auch geistreiche Phantasien kommen, um Zeugniß abzulegen für die hohen Gefühle H's und für seine tiefe Theilnahme am Wohl und Weh der Menschheit. So möchte er sich zugleich die Majestät des Dalai-Lama, die Unwiderstehlichkeit des Schooßkindleins und den Kranz des Märtyrers vindiciren. Glaubt er, man wird das für mehr als Kopfarbeit halten? Will er gegen B's gebrochenes Herz diese Schreibekünste in die Waagschale legen? Denkt er, uns diesen vergoldeten Seifenschaum der Phantasie als sein Herzblut zu kredenzen? — . . . .

Ich warf das Buch bei Seite und ließ die Blätter von B's unsterblichem Vermächtniß vor mir rauschen.

Und eine Stimme tönt daraus, die nicht aus dem Kopfe, die aus dem tiefsten Herzen klingt, und ein Auge blickt heraus, voll vom Himmel der Kindlichkeit und der Wahrheit. Börne hat keinen Vers geschrieben; aber H. scheint nicht zu wissen, daß im Herzpochen B's mehr erhabne Melodie war, als in allen seinen Liedern, daß in der Redlichkeit des alten Börne, in dem Glauben, mit dem er sich vertrauensvoll an jede Menschenbrust wirft, mehr liebenswürdige, ewige Poesie ist, als er mit seiner erkünstelten Naivetät und seinem glatten Styl und seiner sentimentalen Herzlosigkeit sich andichten kann. Man staunt, wenn man nur einen Blick wieder in Börne's sonnenklare Schriften wirft, über alle Deutungen und Insinuationen Heine's. Geh, Heine, Du bist ein Stümper, Du bist nicht künstlich genug gewesen, um einen einzigen Zug von B's unauslöschlichem Bilde zu verwischen. Und unsere Zeit, wenn ihr der Schatten Börne's naht, wirft Dich von ihrem Schooß, wie eine edle Frau das Schooßhündchen fallen läßt, wenn ihr der treue Gatte aus weiter Ferne kehrt.

Jetzt magst Du hingehen, am Nordseestrand spazieren, und wimmern von Deiner Heimathlosigkeit, und wie Du so ausgestoßen und verkannt seist. Denn jetzt hast Du eine Heimath verscherzt, die Du trotz all Deiner Sünden und Lieblosigkeiten noch in tausend weichen, warmen Herzen gehabt hast! — Das kann ich Dir im Namen der deutschen Jugend sagen.

J. Kaufmann.

(Zeitung f. d. eleg. Welt. Nr. 174. 5. Sept. 1840.)

Noch einmal H. Heine. — Als wir vor einigen Wochen unsern Lesern die erste Nachricht über H. Heine's neuestes Werk mittheilten, konnten wir bei der Kürze der Zeit nur nothdürftig den allgemeinen Inhalt des Buches anzeigen. Was wir damals über die Gesinnung des Verfassers sagten, ist nur allzuwahr; sie ist eine elende und schmachvolle, die jeder ehrliche Mann Deutschlands verachten muß. Man hat Börne oft und vielfach angegriffen, man hat seine Ideen und Schriften bekämpft und bestritten, aber selbst die elendesten, feigsten Scribler haben ihm Ehrlichkeit der Gesinnung, eine wahre, echt-deutsche Vaterlandsliebe zugesprochen und den Mann in ihm verehrt, wenn sie auch knurrend und heulend gegen die Donnerschläge seiner Kritik ansprangen. Heine steht tiefer als alle diese Bestien, er nimmt dem wackern Manne, was ihm eine ganze Nation, was ihm selbst seine erbittertsten Feinde gelassen, und sucht mit seichtem Witz und zotigen Persönlichkeiten die Glorie eines Geistes zu besudeln, dem er an Größe und Charakter so unendlich nachsteht. Zu feig und erbärmlich, um ihn bei seinem Leben offen und ehrlich anzugreifen, bellt er nun auf dem Grabe des edlen Geschiedenen, profanisirt und verspottet seine aufopfernde Vaterlandsliebe und bespritzt mit der stinkenden Jauche seines Witzes die schönen Blumen, die lustig und duftend aufsprießend den kleinen Hügel auf fremder Erde bedecken. Und nicht genug, daß er ihn mit dem Schmutze seiner eigenen Meinung bewirft und bekrittelt und bespöttelt, wo Andere bewundern, er sucht ihn noch hinterlistig in der Meinung des deutschen Volkes zu verdächtigen, indem er ihm Worte in den Mund legt, die nie einem

Börne'schen, wohl aber dem seinigen angehören. „Börne — heißt es in diesem Schandbuche — glaubte an eine Wiedergeburt Deutschlands, aber er nannte sie eine schwere, weil man sich der vielen geschwätzigen Weiber, die sich herandrängten und Hebammendienst verrichten wollten, nicht erwehren könne. „Es geht, es geht, aber diese müssen erst fort“ (soll Börne gesagt haben). Da ist z. E. so eine Vettel von Rotteck. Dieses alte Weib ist nicht einmal ein ehrlicher Mann. Ein armseliger Schriftsteller, der ein bischen liberalen Demagogismus treibt und den Tagesenthusiasmus ausbeutet, um die große Menge zu gewinnen, um seinen schlechten Büchern Absatz zu verschaffen, um sich überhaupt eine Wichtigkeit zu geben; da ist mir doch tausendmal lieber der dumme Kerl von Raumer, der ist ganz Hund, und wenn er liberal knurrt, täuscht er Niemand, und Jeder weiß, er ist ein unterthäniger Pudel, der Niemand beißt. Der läuft beständig herum und schnobbert an allen Küchen und möchte gern einmal in unsere Suppe seine Schnautze stecken, fürchtet aber die Fußtritte der hohen Gönner. Und sie geben ihm wirklich Fußtritte und halten das arme Vieh für einen Revolutionär.“ — Es ist dies eine von den Stellen, wie sie zu hunderten vorkommen in diesem Buche. Das Elendeste, das Zotigste und Dümmste wird Börne in den Mund gelegt — jetzt wo er schläft und die Faust zu Asche geworden, die jedem Lügner die wohlverdiente Strafe schlagen könnte. Das deutsche Publikum hat gerichtet über Börne und der Spruch ist gut und schön und gerecht ausgefallen, jetzt wird Heine an die Reihe kommen, und hier wird er, wenn auch eben so gerecht, doch gewiß nicht anerkennend

ausfallen. Man wird vergessen, daß er der Sänger schöner Lieder war, daß er einst Tausende hingerissen durch den Zauber seines Gesanges, und genannt wurde, wenn man die besten nannte im deutschen Vaterland — jetzt wird man in ihm nur den Schmäher und Schänder eines Grabes sehen, das Deutschlands edelsten Mann birgt, und den Mann verwünschen, der es gethan. Heine hat sich sein eigen Grab gegraben und Deutschland wird ihn einscharren hastig und schnell, wie man einen faulen Körper vergräbt. Es wird Keiner dort beten.

(Der Planet. Ende August oder Anfang Sept.)

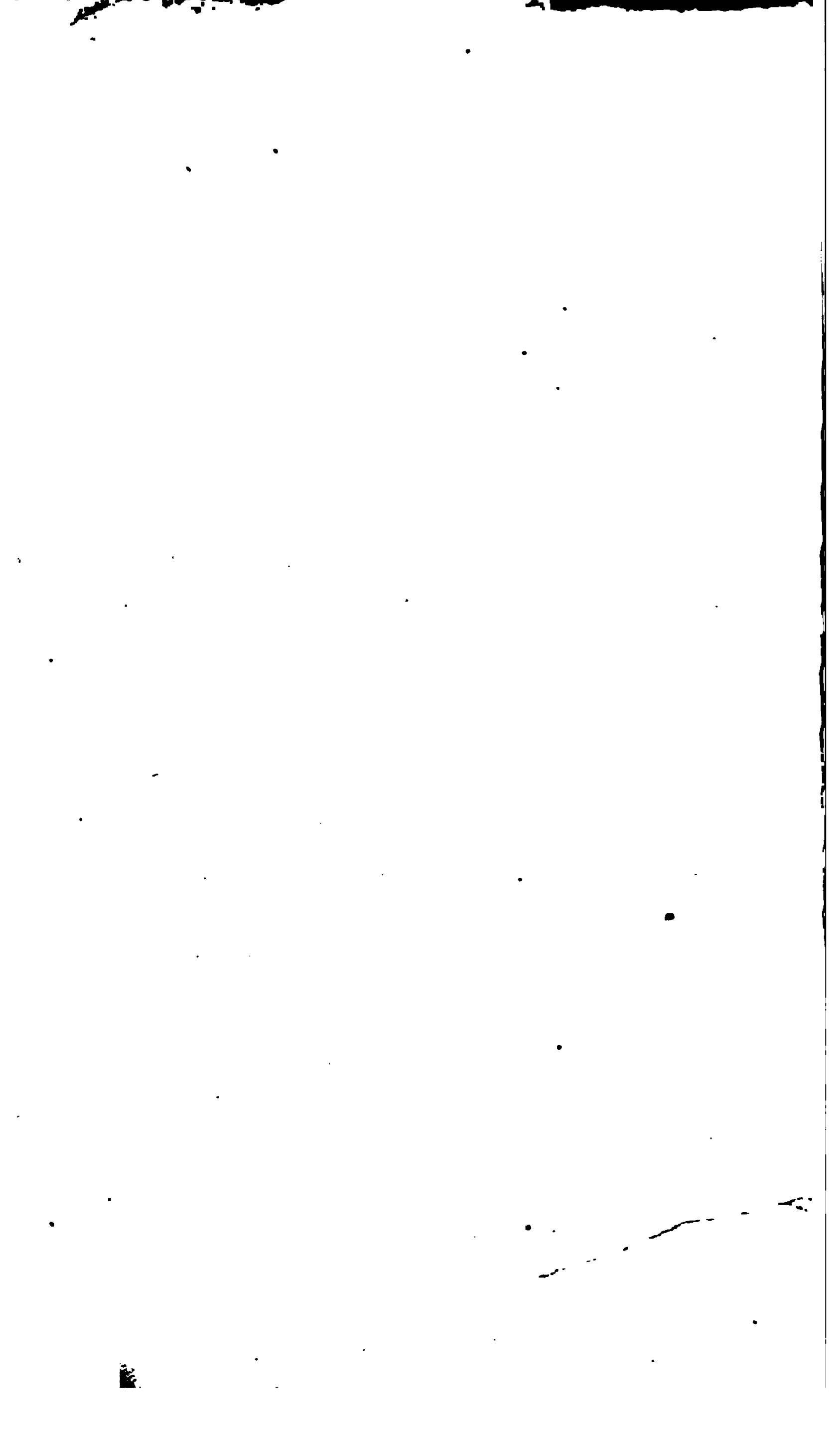
Lettering - See slip

Ludwig Börne's
Urtheil über H. Heine.

Ungedruckte Stellen aus den Pariser Briefen.

Als Anhang:

Stimmen über H. Heine's letztes Buch, aus Zeitblättern.



Frankfurt am Main.
Bei Johann David Sauerländer.
1840.

eo



